

## II. UNTERSUCHUNG ÄLTERER SCHICHTEN.

### 17. Grabungen im Hof XVI.

Die höchste Stelle des Burghügels wird wohl zu allen Zeiten eine hervorragende Rolle gespielt haben; daher ist es von besonderem Interesse, die Schichtungsverhältnisse in ihrem Umkreis kennenzulernen. Dazu kommt, daß wir hier außer dem gewachsenen Fels noch einen zweiten festen Anhaltspunkt haben, den von Schliemann ausgegrabenen Palast, der trotz einzelner Umbauten als eine Einheit betrachtet werden darf. Freilich bedeutet er auch in vieler Hinsicht eine große Erschwerung für die Untersuchung. Seine Grundmauern durchschneiden die älteren Schichten bis auf den Fels; bei der Anlage der Kanalisation sind tiefe Gräben gezogen und wieder zugeschüttet worden, so daß die Schichtung gestört ist. Überdies muß der Palast selbst als das bedeutendste Denkmal seiner Art auf dem Festlande geschont werden; die wohlerhaltenen Stuckfußböden verbieten gerade an besonders wichtigen Stellen ausgedehnte Grabungen vorzunehmen. Nur an zwei Stellen war es möglich, ein etwas größeres Gebiet zu untersuchen, im Westen, wo ein großer Teil der oberen Schichten abgestürzt ist, und im Osten. Hier gestattete die wenig gute Erhaltung der Stuckfußböden in den beiden kleineren Höfen XVI und XXX zwar nicht zusammenhängende, aber doch benachbarte größere Stücke auszugraben, und das südlich an den Hof XXX anschließende Stück kann als Ergänzung dienen. Freilich ist dieses Stück schon 1884 ausgegraben, und es fehlen daher eingehende Beobachtungen über die Funde. Zuletzt, erst 1912, untersucht ist der Hof XVI, der um so mehr vorangestellt zu werden verdient, als hier der wichtige Rundbau gefunden wurde.

Der Hof vor dem kleineren Megaron, XVI des Planes, ist ein Rechteck, aus dessen Südost-ecke nachträglich, aber noch in mykenischer Zeit, ein Zimmer herausgeschnitten ist (vgl. den Plan Tafel 5). Der Stuck des Fußbodens war teilweise erhalten, allerdings wenig gut und mehrfach verworfen. Es ließ sich daher nicht erkennen, ob er etwa nachträglich repariert war. Das ist wahrscheinlich, denn er ist an den späteren Einbau herangestrichen, also dort nicht älter als dieser; im Norden lief er, wie Dörpfeld 1884 beobachtet hat, horizontal an die Sandsteinstufe des Megaronvorraums. Unter diesem Boden folgen Spuren von zwei älteren Böden, die später näher besprochen werden (Kap. 29); zu dem älteren gehören die beiden Basissteine a und b, unbearbeitete große Kalksteinblöcke, die Säulen oder Pfeiler getragen haben mögen. Sie bezeugen für die ältere Periode eine dem Megaron parallele, aber mehr nach Süden zu gelegene Front. Zugehörige Mauern wurden nicht gefunden. Dann folgt, etwa 0,4 m unter dem ersten, ein vierter Estrich, unter den die Fundamente der beiden Basissteine herabreichen. Die Erde, die darüber lag, enthielt neben wenig Älterem vorwiegend spätmykenische Scherben und Stuck der älteren Gruppe, am dichtesten vor der Megaronfront, nach Süden rasch abnehmend. Die Schicht entspricht also den Aufschüttungen, die beim Bau der zweiten Burg gemacht wurden, und man wird sie diesen auch zeitlich gleichsetzen dürfen. Dann hätten wir in dem Fußboden einen freilich sehr bescheidenen Rest des Palastes der ersten Burg.

Sehr viel komplizierter war der Befund, als wir zunächst in der Mitte des größeren Westteils des Hofes von Norden nach Süden die Grabung um weitere 0,4 m vertieften. Wir fanden im Norden reine Asche mit Scherben und wenig Tierknochen, im Süden glaubten wir unter roter und schwarzer, also mit Brandschutt durchsetzter Erde einen Fußboden aus gestampftem Lehm zu erkennen. Die Keramik, gleichmäßig verteilt, war einheitlich: neben wenig Urfirnis, der für die Datierung belanglos ist, war von den polierten Arten die gelbe viel reichlicher vertreten als die anderen; Mattmalerei war nur spärlich vorhanden, dagegen die Firniskeramik der Schachtgräberstufe gut und reichlich. Damit ist die Schicht datiert. Es ist wichtig, daß nicht wenige Stuckfragmente, meist glatt weiß, rot, gelb oder blau, mitgefunden wurden, auch unter dem später entfernten Basisstein a, von denen einige schwarze Striche auf weißem und rotem Grunde zeigen. Wir haben es also hier mit Schutt und Asche aus einem Bau der Schachtgräberzeit zu tun, der älter ist als der Palast der ersten Burg und bereits mit bemaltem Stuck verziert war. Aber wir haben das Niveau dieses Baus nicht gefunden. Es ließ sich leicht erkennen, daß die Asche eine Grube füllte; der weitere Verlauf der Grabungen zeigte ihren Umfang. Ihre Grenze begann etwas östlich der westlichen Ante des Megaron, reichte südlich bis in die Mitte des westlichen Teiles des Hofes, ging dann nach Nordost etwa am Nordende der mittelhelladischen Kurvenmauer vorbei und erreichte, wieder nach Nordwesten umbiegend, die Nordgrenze des Hofes bei der östlichen Ante; der Nordteil liegt unter dem Vorraum des kleinen Megaron verborgen. Ihre Tiefe war verschieden; sie reichte bis 1 m unter den jüngsten Estrich und auf die Steine des Rundbaus herunter. Aber auch die übrigen Teile der Schicht gehören zur Füllung der Grube; freilich ist die Grenze bei der Grabung nicht festgestellt worden. Deutlich ist sie im Südosten der Grabung. Dort sind zwischen dem Abfluß der Wasserleitung und der südlichen Hofmauer in 0,5 m Tiefe, also innerhalb der Höhe unserer Schicht, ein intaktes frühhelladisches Schnabelkännchen und in der Nähe mehrere Schalen und andere Scherben derselben Zeit gefunden worden. Wir haben da offenbar den Rest einer viel älteren, intakten Schicht. Zweitens traten im Westen der Grube gefallene Lehmziegel und anderer Schutt des Rundbaus in unserer Schicht zu Tage; ja an einer Stelle waren Schieferstücke und Ziegelbrocken des Rundbaus zusammengebacken sogar im ältesten Estrich sichtbar, so daß wir zuerst an einen Baurest dachten. Der vermeintliche Lehmfußboden ist nichts anderes als eine Schicht von Lehmziegeln des Rundbaus; an anderen Stellen sind diese sogar noch höher erhalten. Auch im Osten bestätigt die Höhenlage der doch sicher nicht einem frühmykenischen, freskengeschmückten Bau zuzusprechenden Kurvenmauer aus rundlichen Kieseln (+ 25,45) unsere Erklärung der frühmykenischen Schicht; nicht weniger sprechen für sie die Reste östlich von dieser Mauer, die gerade eben unter der Höhe des ältesten Estrichs liegen.

Dieses Ergebnis ist von großer Bedeutung. Es ist uns nur der untere Teil der in der Schachtgräberzeit aufgefüllten Grube erhalten, nicht das frühmykenische Niveau; der obere Teil der Grube ist mit ihm abgetragen, zweifellos als der älteste Estrich hergestellt wurde, also, wenn wir diesen richtig angesetzt haben, zur Zeit der Erbauung des zur ersten Burg gehörigen Palastes. In diese Zeit passen Planierungsarbeiten ausgezeichnet. Was damals alles abgetragen worden ist, entzieht sich zunächst unserer Beurteilung, doch werden sich noch einige Anhaltspunkte ergeben. Andererseits ist aber der Inhalt der Grube der einzige größere Komplex der Schachtgräberzeit, den wir bisher auf der Burg gefunden haben, daher für ihre Geschichte ein wichtiges Zeugnis.

Die übrigen Funde innerhalb des Hofes XVI haben hauptsächlich Bedeutung durch ihre Beziehung zu dem merkwürdigen Rundbau, der im nächsten Kapitel besonders behandelt werden soll. Hier sei der Gang der Grabung kurz angedeutet.

Wir fanden beim Tiefergehen zunächst im nördlichen Teil des Hofes die sonderbaren zungenförmigen Mauern und nahmen bis dahin eine dritte Schicht an, bis auf deren Höhe allmählich der ganze Hof ausgegraben wurde; was darunter lag, wurde als vierte Schicht bezeichnet. Erst als wir diese ausgruben, fanden wir auch den Sockel, auf dem jene Zungenmauern ruhen. Diese vierte Schicht, die bis zum Felsen herabreicht, enthielt nur Urfirniskeramik, die sonst oft mit ihr zusammengefundenen schwarzpolierten Scherben fehlten hier, ebenso auch die spätere Urfirnisgruppe mit geometrischer Bemalung. Drei frühmykenische Scherben stammen zweifellos aus der Abfallgrube, die also eben bis in diese Schicht hineinreichte. Fußböden konnten wir nicht beobachten; nur der unter dem Rundbau verschwindende Rest einer Kurvenmauer bezeugt uns, daß sie nicht ganz einheitlich ist.

In diese Schicht eingesenkt sind zwei Kistengräber. Das eine, in der Osthälfte des Hofes gelegen, aus kleinen Steinen, 0,30 m tief, enthielt viele Knochen eines Erwachsenen, die aber in ihrer Lage gestört waren; doch ist liegende Hockerstellung mit dem Kopf im Osten sicher. Beigaben fehlten.

Wichtiger ist das andere Grab, das am Ansatz der vierten und fünften Zunge in den Rundbau eingeschnitten ist. Es war mit Steinen bedeckt; das Innere bildet ein unregelmäßiges Viereck von etwa 0,9 m zu 0,5 m und 0,45 m Tiefe. Es war mit Sand und kleinen Steinen gefüllt, mit denen die Knochenreste eines Kindes vermischt lagen, das während des Zahnwechsels gestorben ist. Nur Bruchstücke des Schädels, der Vorderteil und eine Seite des Unterkiefers sowie Fingerknöchelchen waren erhalten. Aus ihrer Lage ergibt sich liegende Hockerstellung auf der rechten Seite, der Kopf im Osten. Um den Hals hingen nach der Fundlage einst zwei flache Schieber aus grüner Fayence, kreisrund, der eine mit Zickzackmuster, der andere mit Spirale auf der Vorderseite. Außerdem wurde eine winzige scheibenförmige Fayenceperle gefunden. Das Grab ist nach den Beigaben offenbar ans Ende der mittelhelladischen Zeit zu setzen.

Die Schicht, zu der die beiden Gräber gehören, ist innerhalb dieses Hofes nicht durch Mauern vertreten. Denn die über den Rundbau hinlaufende dünne Kurvenmauer liegt mit ihrer Oberkante nur 0,30 m über dem Rand des zweiten Grabes, dessen Deckplatten also im Inneren des Kurvenbaus sichtbar geworden wären. Die beiden sehr bescheidenen Mauerreste östlich der Kurvenmauer liegen zwar ein wenig höher und sind mit dieser wie untereinander schwerlich gleichzeitig, doch scheint mir auch bei ihnen der Höhenunterschied zu gering, um sie mit den Gräbern in Verbindung zu setzen. An sie grenzt südlich ein doppelt-ummauertes Viereck an, dessen äußere Steinsetzung 0,18 m höher ist als die innere, so daß eine Art Falz für eine Decke entsteht. Eine solche wurde aber nicht gefunden; das Innere war mit kleinen Flußkieseln gefüllt, darunter gestampfter Lehm Boden, keine Spur einer Bestattung. Die Anlage liegt auch höher als die benachbarten Gräber und weicht in der Bauart ab; sollte sie doch ein Grab sein, so wäre sie wohl etwas jünger. Doch fehlen mir Analogien, und ich muß sie unerklärt lassen.

## 18. Der Rundbau.

Dem wichtigsten Baurest des Hofes XVI muß ein besonderer Abschnitt gewidmet werden, nicht nur seiner Bedeutung wegen, sondern weil er, weit größer als der Hof selbst, auch an anderen Stellen mit dem Spaten gesucht werden mußte. Während die Hauptgrabung 1912 stattfand, wurden die Ergänzungsarbeiten 1913 vorgenommen.

Der Plan Tafel 5 ist von Sulze mit Hilfe verschiedener älterer Vorarbeiten gezeichnet. Die Aufnahme der Grabung im Hof XVI verdanken wir Herrn Baurat Heiß; sie ist durch zwei selbständige Nivellements von Sursos und mir ergänzt worden. 1913 nahm Oscar Reuther bei einem kurzen Besuch die im Hof XXX und unterm Herd des großen Megaron gelegenen Teile auf und bestimmte das Zentrum der Anlage genauer. Das erlaubte uns dann an einer Stelle des Haupthofes, wo der Stuckfußboden zerstört war, noch ein weiteres Stück genau dort zu finden, wohin die Berechnungen gewiesen hatten; es ist von Dragendorff vermessen. Alle diese Grabungen wurden 1914 zum Schutze zugedeckt, mit Ausnahme des im Hofe XXX gelegenen Teiles, der allein jetzt noch sichtbar ist. Nur ihn konnte daher Sulze 1927 neu vermessen (vgl. Tafel 6; Phot. Tiryns 413); er schuf zugleich durch eine genaue Neuaufnahme der Hauptteile des Palastes den Rahmen, in den die einzelnen Teile nun eingetragen werden konnten.

Von den verschiedenen Teilen des Rundbaus ist der im Hofe XVI aufgedeckte durch seine Größe und Erhaltung der bedeutendste (Tafel 29 und 30, Abb. 48). Mit ihm beginnt die Beschreibung.

Das Bauwerk erhebt sich auf einem kreisrunden Sockel aus mittelgroßen Steinen; er hat einen äußeren Radius von durchschnittlich 13,95 m<sup>1</sup> und ist etwa 4,70 m breit. An seiner inneren Peripherie trägt er eine weitere Steinschicht von 1,85 m mittlerer Breite; sie ist das eigentliche Fundament einer gleichbreiten Lehmziegelmauer. An einer Stelle ganz im Süden des Hofes XVI ließ sich beobachten, daß dieses Fundament nach innen zu noch eine weitere Steinschicht unter den Lehmziegeln trug (breit 0,70 m); die Mauer darüber wird aber an dieser Stelle ebenso einheitlich gewesen sein, wie an der Nordseite des Hofes. An dieses Fundament schließen sich nach außen hin zungenförmige Steinlagen an, ebenfalls nur eine Schicht hoch. Ihre Bedeutung war unsicher, bis sich nach Entfernung des westlichen jüngeren Basissteines *b* feststellen ließ, daß sie gleichfalls Ziegelmauerwerk trugen. Der schmale Zwischenraum zwischen den beiden nördlichen Zungen zeigte nicht nur an seinem inneren Ende die aufgehende Ziegelmauer, sondern diese war auch beiderseits noch ein Stück auf den Zungen erhalten (sichtbar auf Tafel 30 vorn in der Mitte, auf Abb. 48 am Ansatz der hinteren Zungen). Man wird diesen Befund ohne weiteres auf die übrigen Zungenmauern übertragen dürfen. Es handelt sich somit um radiale Mauervorsprünge, die nur etwa 0,35 m voneinander entfernt, also sehr dicht gereiht sind. Sie springen auf dem Sockel kräftig vor, um durchschnittlich 2,15 m, und sind im Mittel 1,30 m breit. Diese Form läßt kaum eine andere Erklärung zu, als daß wir es mit Strebepfeilern zur Verstärkung der an sich schon breiten ringförmigen Lehmziegelmauer zu tun haben.

Im Innern begleiten die Außenmauer zwei konzentrische Gänge (Abb. 49), der äußere etwa 1,25 m breit, der innere nur 1,10 m, getrennt durch eine 0,8 m breite Lehmziegelmauer, die als Innenmauer keinen Steinsockel hat. Weiter nach dem Zentrum des Baues zu steht der Fels

<sup>1</sup> Sulze hält 13,85 m für wahrscheinlicher und hat den Kreis auf Tafel 5 entsprechend eingetragen.

hoch an; er ist mit Steinblöcken zu einer Art rundem Sockel von etwa 6,1 m Radius ausgebaut; doch hat nur ein kleines Stück dieses Kernes aufgedeckt werden können. Eine etwa radiale Mauer, 1,30 m breit und mit Steinen fundamentierte, geht von der Außenmauer nach dem Kern; sie ist an den beiden Gängen nicht durch Türen unterbrochen. Südlich von ihr wurde im äußeren Gang Steinpflaster festgestellt, nördlich jedoch nur Lehm Boden, unter dem nur Erde und sehr bald der Fels gefunden wurde.

Von dieser Anlage im Innern haben wir außerhalb des Hofes XVI weitere Spuren aufzudecken keine Möglichkeit gehabt. Daß noch mehr Radialmauern vorhanden waren, ist wahr-



Abb. 48. Rundbau. Außenmauer mit Zungen und Sockel, von Südosten.

scheinlich, aber wir wissen weder ihre Zahl, noch ihre Anordnung. Was wir sonst noch feststellen konnten, bezieht sich alles auf den Sockel und die Zungenmauern.

1. In der Nordwestecke des Hofes XXX kam ein Stück des Sockels mit den Enden zweier Zungen zutage, die im Westen durch das mykenische Fundament mit den Säulenbasen abgeschnitten sind. Der Versuch, westlich davon noch weitere Reste des Rundbaus zu finden, schlug fehl, da wir sofort auf ein anderes mykenisches Fundament stießen.

2. Unter dem Herd des großen Megaron fanden wir nach Entfernung einer späteren Mauer (vgl. den Plan Tafel 1 und Kap. 27) gleichfalls den Rand des Sockels und eine Zungenmauer, die an den hier 25,48 m hohen Fels angebaut ist, sowie westlich davon ein Stück einer zweiten (Phot. Tiryns 414).

3. Im Haupthof konnten wir nur an zwei Stellen suchen, wo der Stuckfußboden zerstört war. Von den beiden etwa einen Quadratmeter großen Gruben ergab die westliche nichts

für den Rundbau, der hier zerstört sein muß, denn wir fanden noch in 2 m Tiefe mykenische Scherben und darüber zwei Mauerreste, die jünger als der Rundbau sein müssen, aber älter als der Hof. In der östlichen Grube dagegen stießen wir unter unsicheren Resten einer ost-westlich gerichteten Mauer wieder auf ein Stück des Sockels mit dem Ende einer der charakteristischen Zungen; westlich davon kam gerade noch die Kante einer zweiten zum Vorschein. Im Osten ist die Anlage durch einen mykenischen Wasserkanal zerstört, und im Süden wird gerade noch eine jüngere Mauer sichtbar.



Abb. 49. Innenmauern des Rundbaus, von Südosten.

So unscheinbar diese Reste sind, tragen sie doch wesentlich zur Rekonstruktion des Planes bei. Im Hofe XVI ist nur etwa ein Sechstel des Sockels gefunden; das genügte weder um den Radius hinlänglich zu bestimmen, noch um über den weiteren Verlauf der Kurve zur Sicherheit zu gelangen. Jetzt steht fest, daß die Kurve nicht ein Oval, sondern ein Kreis ist oder, vorsichtiger gesagt, ein Kreis sein soll; sein Zentrum ist auf der östlichen der drei Schwellen zwischen Vorhalle und Vorsaal des großen Megaron anzusetzen, und zwar 1,23 m von der Ostwand des Megaron und 5,64 m von der oberen Schwellenstufe entfernt. Weiter ist aber auch die Gesamtform des Grundrisses klarer geworden. Die Auffindung der Sockelmauer im Hofe XXX schloß sofort die von mir im Vorbericht AM. XXXVIII 1913, 87 erwogene Möglichkeit aus, daß die Mauern nur antenartig vor die Radialmauer vorgesprungen wären<sup>1</sup>. Die

<sup>1</sup> Ich habe die Stelle an der Südmauer des Hofes XVI, wo ich damals eine Unterbrechung des Mauerringes zu erkennen glaubte, nochmals untersucht, ohne auch nur für eine Tür einen sicheren Anhalt zu finden.

Ovalhäuser der dem Bau etwa gleichzeitigen Bothrosschicht von Orchomenos (Bulle, Orchomenos I 35) lassen sich nicht für die Ergänzung verwenden, weniger weil dieser besondere Typus — ein dem Kreise genähertes Oval von einer geraden Mauer abgeschnitten — bisher in Tiryns fehlt, als weil der Tirynther Bau überhaupt nicht ein Haus im Sinne jener bescheidenen Bauten ist. Jetzt ist mehr als ein Halbkreis nachweisbar; die drei Zungen, die darüber hinaus festgestellt sind, entsprechen ungefähr einem Winkel von 30 Grad. Obwohl also noch  $150^\circ$  zu den vollen  $360^\circ$  fehlen, wird man die Kurve zu einem vollen Kreis ergänzen dürfen, zumal auch die äußersten Zungen noch radial gestellt sind.

Die Bauart ist ausgezeichnet. Für den Sockel und die Steinfundamente sind mittelgroße Bruchsteine verwendet, die sorgfältig verlegt sind; besonders an den Zungen ist das auch auf



Abb. 50. Lehmziegelmauer des Rundbaus, von Süden.

den Abbildungen deutlich zu erkennen. Von den Lehmziegelmauern ließen sich nur Stücke sauber herauschälen. Am besten erhalten war der Außenring im Norden des Hofes XVI; 6 bis 7 Reihen bildeten hier die volle Breite der Mauer. Die Innenansicht Abb. 50 zeigt das ungleiche Format der Ziegel. Es scheint über einer Schicht von Bindern eine solche von Läufern zu liegen, doch ist auch der Verband nicht ganz regelmäßig. Ein einzelner gefallener Ziegel war quadratisch, von 36 cm Seitenlänge und 10 cm Höhe.

Die Vermessung hat mancherlei kleine Unregelmäßigkeiten aufgedeckt. Der äußere Sockel hat im Durchschnitt einen Radius von 13,95 m; dieses Maß kehrt an mehreren Stellen wieder. Aber dazwischen finden sich solche, wo er 0,13 m weniger, oder andere, wo er 0,20, ja 0,26 m mehr mißt. Recht gleichmäßig ist die Außenseite der äußeren Ringmauer, deren Halbmesser nicht viel von 11,10 m abweicht. Schon ihre Innenseite zeigt größere Abweichungen, und auch die innere Kreismauer ist nicht sehr gleichmäßig. Doch darf man auf diese Unregelmäßig-

keiten kein großes Gewicht legen, denn so leicht es ist, auf ebenem Boden mit Pflöck und Schnur einen Kreis abzustecken, so schwierig ist diese Aufgabe auf so unebenem Gelände, wie es der Burghügel von Tiryns damals bot.

Auch die Zungenmauern zeigen allerhand Verschiedenheiten. Sie stehen oft nicht genau radial. Während sie im allgemeinen ebenso wie der Zwischenraum zwischen ihnen nach außen zu breiter werden, kommen in beiden Fällen auch parallele Linien vor. Die Breite schwankt nur unbedeutend. Auffallender ist schon die verschiedene Länge, die aus dem Plan ersichtlich ist. Bei der in der Verlängerung der Radialmauer liegenden Zunge möchte ich allerdings vermuten, daß uns bei der Aufnahme ein nicht in situ befindlicher Stein getäuscht hat und die Zunge eher umbiegt.

Das Niveau des Sockels ist nicht überall das gleiche. Es fällt von der höchsten Stelle im Norden des Hofes XVI, wo auch der Fels besonders hoch ansteht, nach Süden zu allmählich, von 24,96 m bis 24,75 m; die tiefste gemessene Stelle, unterm großen Hof, liegt bei 24,65 m. Auch nach dem Herd zu senkt sich der Sockel etwas, seine Höhenlage beträgt dort 24,84 m.

Alle diese Unregelmäßigkeiten lassen sich beim genauen Messen feststellen, indessen wird man sie kaum störend bemerkt haben, denn der Bau war eben sehr groß. Wenn die tiefste Stelle 0,31 m unter der höchsten liegt, so darf man nicht vergessen, daß beide durch fast 32 m Entfernung, an der Peripherie gemessen, getrennt sind, die Neigung also nur 1% ausmacht, auch wenn man nicht mit nachträglicher Senkung des Bodens an den Stellen, wo der Fels tiefer liegt, rechnet. Man wird also zugeben, daß der Bau recht genau ausgeführt ist. Für uns, die wir den Plan auf dem Papier rekonstruieren möchten, sind freilich schon die geringen Abweichungen in der Breite der Zungen und ihrer Abstände unbequem, weil sie bei der Größe der Peripherie — sie maß etwa 88 m — nicht einmal die Zahl der Zungen mit völliger Sicherheit berechnen lassen. Man kommt etwa auf 44, wenn man sie gleichmäßig ringsum ergänzt. Das ist freilich schwerlich berechtigt, denn irgendwo muß ein Zugang gewesen sein, der kaum genau die Breite von einer Zunge und zwei Zwischenräumen gehabt hat. Weder über seine Lage, noch über seine Form können wir Bescheid geben. Es ist recht wohl möglich, daß er die Gestalt einer Rampe gehabt hat.

Das wird sehr wahrscheinlich, wenn wir nach der Bedeutung fragen, die den erhaltenen Resten zukommt. Die engen Gänge hinter der starken Außenmauer machen nicht den Eindruck von bewohnbaren Räumen. Auch die Funde, die dort gemacht worden sind, sprechen nicht dafür. Sie waren gefüllt mit einem Gewirr teilweise verbrannter Lehmziegel, untermischt mit Stücken von Schieferplatten; es fehlte jede Spur einer Wohnschicht. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß sie in der gleichen Höhenlage um den ganzen Bau herumgelaufen wären. Das läßt sich zwar nicht unmittelbar an ihnen nachweisen, weil nur ein verhältnismäßig kleines Stück ausgegraben ist. Aber schon im Bereich der Zungenmauern tritt an mehreren Stellen der Fels zu Tage; so liegt er in der Nordwestecke des Hofes bei 25,95 m, d. h. 0,77 m über der Steinschicht der nächsten Zunge und fast 1 m über dem Sockel. Auch unterm Herd steht der Fels innerhalb der Zungen an, und so wird es stellenweise auch nach der Mitte des Baues zu gewesen sein. Leider wissen wir nicht, welche Form der Fels hier hatte, möglich, daß er an einzelnen Punkten fast so hoch ragte wie der Boden des großen Megaron, der mit 26,35 m den höchsten gemessenen Punkt des Felsens, 25,95 m, nur um weniges übertrifft, — möglich sogar, daß beim Bau des Palastes einzelne besonders hohe Klippen

abgearbeitet sind. Jedenfalls lag der Rundbau an der höchsten Stelle des Felshügels; was uns erhalten ist, sind nur Reste des Unterbaus, der den Zweck hatte, die Unebenheiten der Felskuppe auszugleichen und so eine Fläche für den eigentlichen Bau zu schaffen.

Dazu stimmen nun die zahlreichen Schieferplatten und gebrannten Ziegel, die allenthalben im Schutt des Rundbaus vorkommen, leider alle zerbrochen. Der Schiefer ist nach gütiger Mitteilung von Richard Lepsius Phyllit, ein etwas krystallin gewordener, 'seidenglänzender' Schiefer, wie er z. B. in dem unfernen Parnongebirge vorkommt. Die Bruchstücke sind verschieden dick; ich habe an keinem einen regelmäßig zurechtgeschlagenen Rand beobachtet. Die Ziegel, die ältesten gebrannten Ziegel, die wir bisher auf griechischem Boden kennen, sind sehr dünne Platten von etwa 1 cm Dicke; sie sind auf einer Unterlage von Sand geformt, der an ihrer Rückseite teilweise haften geblieben ist und diese rauh macht. Die Platten verdicken sich nach den Rändern meist etwas; Proben der Profile sind in Abb. 51 zusammengestellt. Die Herstellung ist wohl so zu denken, daß ein flacher Lehmfladen auf Sand ebengedrückt und mit einem Holzbrettchen abgeteilt ist; die neben diesem hochquellenden Ränder sind dann verstrichen. Dadurch entstehen senkrechte (I) oder abgeschrägte Ränder (II); der Schnitt ist jedoch nicht ganz durch den Tonfladen durch-

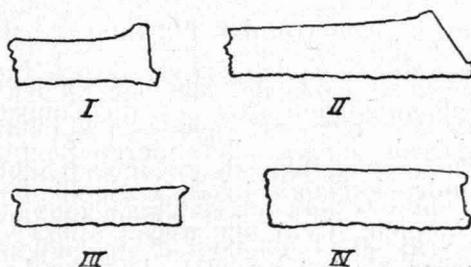


Abb. 51. Profile von Ziegeln des Rundbaus.

geführt, wohl um Ungleichmäßigkeiten am unteren Rand zu vermeiden; die Platten sind vielmehr nach dem Trocknen auseinandergebrochen. Manchmal scheinen Brettchen in den Sand gesteckt und der Ton darübergedrückt zu sein, so daß die Bruchstelle dann oben liegt (III). Schwer zu deuten ist das Profil IV, das gelegentlich an Eckstücken mit anderen Profilen (I) zusammentrifft. Der Gedanke an Nut und Feder zur Verbindung mit dem Nachbarziegel ist abzulehnen, nicht nur weil das entsprechende Gegenprofil fehlt, sondern besonders weil eine solche Verbindung für die Ziegel viel zu subtil gewesen und durch die geringste Verformung im Brande unmöglich geworden wäre. Eher könnte man dünne Holzstäbchen in die Tonmasse eingedrückt und überstrichen denken; der Ton brach dann hier nach dem Trocknen leicht auseinander. Befestigungsspuren, z. B. Löcher oder Nasen, sind an keinem der Bruchstücke beobachtet worden. Die Ziegel sind gleichmäßig und hart gebrannt.

Eine vollständige Platte der gleichen Art ist bei den schwedischen Ausgrabungen in Asine gefunden worden<sup>1</sup>. Sie mißt nach der Abbildung etwa 18 zu 21 cm. Ähnliche Abmessungen werden auch für die Ziegel des Rundbaus anzunehmen sein.

Ziegel wie Schiefer waren zweifellos als Belag verwendet; sie setzen beide eine Lehm-schicht voraus, in die sie gebettet waren. Es ist zwar ein Schieferbrocken mit einem Loch von 0,8 cm Durchmesser gefunden worden, der also irgendwie aufgehängt gewesen sein kann,

<sup>1</sup> Bull. de la Soc. Royale des Lettres de Lund 1924—25, S. 62, Tafel XXV, 1.

doch ist seine Zugehörigkeit zum Rundbau durchaus unsicher<sup>1</sup>. Gerade dieses in der Argolis seltene Material haben die Schweden nach freundlicher Mitteilung von Axel W. Persson in Asine als Fußbodenbelag eines sicher frühmittelhelladischen Hauses gefunden. Auch waren die Platten schwerlich groß genug zur Bekleidung eines schrägen Daches. Es werden also beide Materialien in horizontaler Lage verwendet gewesen sein, und es erhebt sich die Frage, ob sie in einem Stockwerk in verschiedenen Räumen nebeneinander als Fußbodenbelag dienten, oder ob nur der Schiefer so verwendet war, die Ziegel aber als Dachbelag. Persson nimmt dies für die in Asine gefundenen Ziegel an. Dann müßte man nach der Form der Ziegel, die nicht für schuppenartiges Übereinandergreifen geeignet sind, an ein flaches Dach denken. Aber auch wenn zukünftige Funde für die erste Alternative entscheiden sollten, bestätigen die beiden Materialien, daß der erhaltene Teil des Rundbaus nur sein Unterbau ist, der erst die Fußböden und die eigentlichen Räume des Bauwerks getragen hat.

Leider kennen wir nicht einmal die Höhe dieses Unterbaus. Doch wird man aus der an sich schon beträchtlichen Breite der äußeren Lehmziegelmauer und ihrer mächtigen Verstärkung durch die Zungenmauern — zusammen nicht weniger als 4 m — schließen dürfen, daß auch die Belastung stark und, da wir nicht mit dem Seitenschub eines Gewölbes zu rechnen haben, also auch die Gesamthöhe des Bauwerks keine geringe war.

Diese Erwägung hilft immerhin, sich von der Wirkung des Rundbaus eine Vorstellung zu machen. Von dem Durchmesser des Sockels, 27,9 m, kamen für den Hochbau etwa 26,4 m zur Geltung, ein imponantes Maß, auch wenn man sich die Zungenmauern nach oben verjüngt denkt. Auf der Höhe des Burghügels gelegen, alle anderen Bauten weit überragend, muß der Rundbau einen gewaltigen Eindruck gemacht haben. Er ist der erste Monumentalbau, den wir auf griechischem Boden kennen. Nicht nur wegen seiner Abmessungen, sondern mehr noch wegen seiner künstlerischen Gestaltung. Der kreisrunde Grundriß ist in den gleichzeitigen Bauten nicht üblich<sup>2</sup>. Wir wissen nicht, ob diese reinste und abstrakteste Form des Kurvenbaus vom Architekten neu erfunden oder in Anlehnung an ältere Bautypen gewählt worden ist, wie wir sie aus der Rundbautenschicht von Orchomenos, nicht oder noch nicht aus den ältesten Schichten des Peloponnes kennen. Die Form der Kuppelgräber weist vielleicht auf uralte Rundbauten auch in diesem Gebiet hin. Gewiß ist es wahrscheinlicher, eine solche Tradition anzunehmen. Aber gegenüber allem, was wir bisher erwarten konnten, ist die Form gesteigert und geklärt durch das künstlerische Mittel der Zungenmauern. Man darf sie so auffassen, denn es wäre kein Mehraufwand, eher eine Ersparnis gewesen, die Mauer ohne getrennte Streben in der vollen Breite von 4 m aufzuführen. Durch die Zungenmauern wird die Rundung wie durch Kanneluren betont. Es war hier eine ähnliche Wirkung wie bei der griechischen Säule erreicht, nur auf ganz anderem Wege: die Riefen dort gehöhlt, hier konvex vortretend, ähnlich wie gelegentlich an kretischen Säulen<sup>3</sup>; dort getrennt durch helle Stege, hier durch tiefe Rinnen, deren schwarze Schatten das Bleibende sind gegenüber

<sup>1</sup> Er wurde 1927 bei Aufräumarbeiten an der Ostseite des Hofes XXX gefunden.

<sup>2</sup> Während in Tiryns wie in Orchomenos frühhelladische Kurvenhäuser nachweisbar sind, hat Miss Goldman in Eutresis nur geradlinige Hausgrundrisse dieser Periode gefunden (H. Goldman, Preliminary Report on the Excavations at Eutresis in Boeotia 13 ff., vgl. Arch. Anz. 1927, 352 ff.). — Das kreisrunde Gebäude von 25 m Durchmesser bei Argos, von dessen Spuren Arvanitopoulos, *Πρακτικά* 1916, 75 spricht, ist von Dr. Kunze nicht wiedergefunden worden. Die Reste der wenig über 1 m dicken Ringmauer bestanden aus behauenen großen Blöcken — schon das hätte B. Schweitzer hindern sollen, das Bauwerk mit unserem Rundbau in Verbindung zu setzen (Arch. Anz. 1922 Sp. 295).

<sup>3</sup> Im „Kleinen Palast“ in Knossos, Evans, *The Tomb of the Double Axes* 63; *Palace of Minos* II 2, 521 ff.

der reichen und mit dem Stand der Sonne wechselnden Beleuchtung der Strebemauern; und doch blieb die äußere Fläche des Rundes in diesen Mauern fühlbar, sie enden nicht halbkreisförmig, sondern haben nur gerundete Ecken.

Ein so kunstvoller Bau muß besondere Bedeutung gehabt haben. Seine Lage an der günstigsten Stelle inmitten der Siedlung schließt gewiß den Gedanken an ein monumental ausgestaltetes Fürstengrab aus. Etwas weiter führt seine Größe. Von der bebauten Grundfläche des Sockels, über 611 qm, kommt als verwendbar nur die Fläche innerhalb der Zungenansätze in Betracht, 382,6 qm. Das ist keine große Fläche. Sie entspricht einem Quadrat von wenig über 19,5 m Seitenlänge; die beiden Megara des späteren Palastes mit ihren Mauern und Vorräumen nehmen schon etwas mehr Raum ein. Man wird zugeben, daß diese Fläche für eine Zitadelle zu klein ist. Aber andererseits haben wir keinen Grund, uns ein Heiligtum dieser Frühzeit auch nur annähernd so groß zu denken. So wird der Rundbau schwerlich etwas anderes gewesen sein als der Palast, der allerdings eine Art befestigter Burg darstellt. Für ihn paßt auch Größe und Lage ausgezeichnet. Daß wir seinen Grundriß nicht ermitteln können, ist schmerzlich, doch ist kaum anzunehmen, daß er auf dem runden Unterbau rechteckig war.

Was nun endlich die zeitliche Bestimmung des Rundbaus betrifft, so ist er bereits zerstört gewesen, als das spätmittelhelladische Grab im Hofe XVI angelegt wurde (S. 79); auch die ihn überschneidenden Ovalmauern dieses und des benachbarten Hofes (XXX) sind sicher vormykenisch. Leider sind die tiefer als die letztgenannte Mauer gefundenen Scherben nicht getrennt gehalten worden. Aber im Südosten von XVI, unmittelbar westlich von dem eingebauten Zimmer, ist das S. 78 erwähnte Depot von Urfirnisvasen — eine unversehrte Kanne und mehrere Schalen — gefunden worden, das bereits die Zerstörung des Rundbaus voraussetzt; und 1927 konnte ich in dem schmalen Streifen, der an der Westseite des Hofes XXX noch nicht ausgegraben war, die daraus folgende Datierung noch etwas näher bestimmen. Trotz der Einschränkung des Raumes durch die sehr schlecht gebaute westliche Fundamentmauer und das Grab 71 waren ungestörte Schichten zu beobachten, die gerade noch bis über die Grenze des Rundbaus reichten und über 25 cm höher lagen als die Steinfundamente der Zungenmauern. Wieder kam ein scheinbar rein frühhelladisches Depot zutage mit einer feinglätteten, unsymmetrischen Kanne seltener Form, die offenbar nur durch den Erd- druck gesprengt dastand, wenn sie auch wohl schon im Altertum ihren Henkel verloren hatte, daneben eine zerbrochene Schale und andere Scherben. Etwas tiefer kamen jedoch neben Urfirnisscherben auch einzelne mittelhelladische vor, so daß die Schicht in den Übergang von früh- zu mittelhelladischer Zeit zu setzen sein wird. Zwischen beiden Perioden besteht kein scharfer Einschnitt; es müssen eine ganze Zeit lang Urfirnisgefäße der alten Art weitergemacht worden sein, als schon mittelhelladische Gefäße daneben bestanden. Diese Übergangsperiode, der gewiß auch jenes eben erwähnte Depot im Hofe XVI angehört, ist bis jetzt in Tiryns nur wenig in der Schichtung beobachtet worden, sie läßt sich aber durch den Einfluß mittelhelladischer Formen auf eine späte Gruppe der Urfirnisvasen auch sonst nachweisen. Der Rundbau ist älter, gehört also zweifellos noch in frühhelladische Zeit, wenn auch nicht in deren älteste Tirynther Phase. Denn in den beiden Höfen XVI und XXX steht sein Sockel über älteren Kurvenmauern, zu denen schon entwickelte Urfirnisware gehört; unter diesen folgt alsbald der Fels. Mehrere reine Urfirnisschichten übereinander sind wiederholt beobachtet worden, z. B. im Nordsüdgraben der Mittelburg. Es ist vielleicht nicht Zufall, daß hier die obere der beiden Schichten eine Brandschicht ist; denn nach dem in den inneren

Gängen beobachteten Brandschutt (S. 84) scheint auch der Rundbau selbst durch Feuer zugrunde gegangen zu sein. Bestätigend tritt hinzu, daß in Asine gebrannte Ziegelplatten wie die vom Rundbau nach Perssons freundlicher Mitteilung ausschließlich in frühhelladischen Schichten vorkommen. Das wenige, was sich über den Stil des Rundbaus sagen läßt, stimmt vollkommen zu dem hochentwickelten Sinn für plastische Form, der den sorgfältig gearbeiteten Urfirnisgefäßen ihren künstlerischen Reiz gibt.

Da die frühhelladische Periode in Tiryns nicht mit ihrer ältesten Keramik vertreten ist, gehört der Rundbau in ihre zweite Hälfte; Jahreszahlen zu nennen, ist bei unserer gegenwärtigen Kenntnis der Chronologie dieser Zeit mißlich, doch wird man ihn noch ins 3. Jahrtausend setzen dürfen.

Anhangsweise sei ein kurzer Überblick über die Versuche gegeben, weitere Reste des Rundbaus zu finden. Sie waren durch die tiefgegründeten Mauern des Palastes und seiner Vorläufer, durch die Stuckfußböden wie durch Grabungen Schliemanns sehr eingeschränkt. Abgesehen von der S. 81 erwähnten westlichen Grube des Haupthofes seien genannt:

1. In der Vorhalle des großen Megaron wurde die Nordostecke 1912 ausgegraben. Der Stuckfußboden war hier fast ganz zerstört. Unmittelbar unter seiner Höhe fanden wir eine Ostwestmauer aus mittelgroßen Steinen. An sie schloß sich im Süden ein älterer Estrich bei 26,05 m an und bereits bei 25,20 m erschien der Fels (vgl. unten Kap. 27). Der Rundbau ist hier also bei Anlage des jüngeren Baus zerstört.

2. Im Vorsaal gestattete der schlecht erhaltene Stuck in der Nordwestecke zu graben. Schon in 90 cm Tiefe fanden sich große gefallene Steine, die tief hinabgehen und jede weitere Untersuchung aussichtslos machten. Diese Stelle liegt schon außerhalb des mittleren Steinkerns des Rundbaus, es könnte sich höchstens um herabgefallene Steine von ihm handeln.

3. Ebenso ergebnislos war eine Grabung in dem der eben besprochenen Stelle benachbarten Teil des Korridors IX, wo wir auf einen nachträglich vermauerten Wasserkanal mykenischer Zeit stießen, der später zu besprechen ist (S. 173).

4. Schließlich haben sich auch in den Räumen VIII, wo durch den mykenischen Kanal die älteren Schichten zerstört sind, und Xa keine Spuren des Rundbaus mehr nachweisen lassen; der kleine Abschnitt des Sockels, den man hier erwarten möchte, wird bei der Anlage der Fundamentgräben für die mykenischen Mauern vernichtet worden sein. Unter dem Plattenpflaster des Höfchens X ist nicht gegraben worden.

## 19. Grabungen im Hof XXX.

Das größte zusammenhängende Gebiet der Oberburg, in dem ältere Schichten gefunden worden sind, ist auf dem Plan Tafel 6 dargestellt. Wir verdanken ihn der entsagungsvollen Arbeit von Heinrich Sulze. Das Gebiet wird durch eine mykenische Mauer, die Südmauer des Hofes XXX, in zwei Teile zerschnitten, die in so vieler Hinsicht verschieden sind, daß sich ihre getrennte Behandlung empfiehlt. Während die Hauptgründe dafür sich aus der folgenden Darstellung ergeben, sei hier zur Erläuterung des Planes darauf hingewiesen, daß im Südteil nur ganz wenige Einzelheiten aus einer älteren, zu kleinen Aufnahme (1:200!) von P. Sursos übernommen werden mußten. Im Nordteil, dem Hofe XXX, jedoch lag eine ausführliche Aufnahme desselben griechischen Architekten vor, die trotz ungenauer Angabe mancher Einzel-

heiten und nicht ganz zuverlässiger Höhenangaben<sup>1</sup> ausgiebig benutzt werden mußte. Denn es konnte nur kontrolliert werden, was noch sichtbar ist; manches Mauerstück ist seit der Ausgrabung eingestürzt oder wieder verschüttet. Die nicht von Sulze selbst vermessenen Mauern sind im Plan mit braunen Umrissen gezeichnet<sup>2</sup>. Zur Verdeutlichung ist, da Sulze den Plan selbst farbig anzulegen nicht für geeignet hielt, der Schlüsselplan Tafel 6 A beigegeben, auf dem die Mauern teilweise ergänzt sind.

In dem Hofe XXX zu graben, veranlaßte uns 1907 der Wunsch, die vormykenische Keramik von Tiryns näher kennenzulernen; wir hofften damals möglichst wenige Baureste zu finden, um ungestört die Reihenfolge der verschiedenen Vasenklassen ablesen zu können. Die Stelle schien geeignet, da der mykenische Stuckfußboden schlecht und in der Mitte gar nicht erhalten war. Wir hoben zunächst etwa in der Mitte des Hofes eine Grube aus, in der wir in 1 m Tiefe eine 0,25 m hohe Brandschicht fanden, und erweiterten sie dann im Süden und Osten bis an die Grenze des Hofes, im Westen bis nahe daran, während wir im Norden nur bis etwa an die nördliche der beiden Säulenbasen gruben. Die erste Schicht stellt im allgemeinen das über dem mykenischen Boden Gefundene dar ( $\eta 1$ ), die zweite sollte die Scherben zwischen ihm und der Brandschicht ( $\eta 2$ ), die dritte ( $\eta 3$ ) die in ihr und die vierte ( $\eta 4$ ) die unter ihr gefundenen enthalten; das allertiefste wurde mit  $\eta 5$  bezeichnet. Es stellte sich jedoch während der Grabung heraus, daß die Brandschicht nicht durchging, so daß die einzelnen Gruppen nicht wirklich getrennten Schichten entsprechen. Die Mauerzüge hinderten an gleichmäßigem Tiefergehen, und bei der Anlage des mykenischen Kanals, der den Hof durchschneidet, können ziemlich späte Scherben bis in tiefe Schichten gekommen sein.

Das Studium der Scherben ergab folgendes Bild:

$\eta 1$ . Vorwiegend Spätmykenisches.

$\eta 2$ . Frühmykenisches und Gelbgeglättetes überwiegen. Daneben sind die übrigen 'mykenischen' Arten und Mattmalerei nicht selten, auch die an Kamaresvasen erinnernde Gattung ist vertreten, ebenso späte Urfirniskeramik mit geometrischen Mustern; von der älteren nur wenig. Dazu etwas Spätermykenisches.

$\eta 3$ . Reichlich Urfirnis; daneben nicht ganz wenig von den Arten der frühen Schachtgräberzeit, aber wenig von den älteren mittelhelladischen Gruppen. Zwei spätmykenische Scherben.

$\eta 4$ . Abgesehen von drei versprengten mykenischen Scherben und wenig Schwarzpoliertem reiche Urfirnisschicht.

$\eta 5$ . Nur Urfirnis, nichts Schwarzpoliertes. Dazu ein paar versprengte spätere Scherben.

Da bei der Ausgrabung die Beziehung der Scherben zu den Mauern nicht ermittelt wurde, ist es nachträglich sehr schwer, eine Verbindung zwischen beiden wenigstens annähernd herzustellen. Bei dem Versuch hilft uns vor allem der Umstand, daß 1907 in der Nordostecke der Kurvenbau 15 zwar angeschnitten, aber erst 1909 ausgegraben wurde. Jüngere Mauern wurden hier nicht gefunden, nur das Grab  $\eta 6$  ragte bis in das Ausgrabungsgebiet herein. Bei der Errichtung der östlichen Hofmauer sind vereinzelt späte Scherben bis in die Tiefe gelangt. Abgesehen davon ist aber klar, daß der Kurvenbau noch frühhelladisch ist — er enthielt Urfirnis und wenig von den polierten Arten — und daß eine Schicht der Schachtgräber-

<sup>1</sup> Diese sind auf dem Plan in Klammern gesetzt.

<sup>2</sup> Von zwei übereinanderstehenden Niveaunummern gibt die obere die Höhe des bezeichneten Punktes an, die untere die der Mauer sohle.

zeit hier fehlt. Über und auch unter dem Stuckfußboden lag vorwiegend Spätmykenisches, darunter Mittelhelladisches und immer mehr Frühhelladisches.

Eine zweite kleine Erweiterung im Nordwesten, 1912, brachte uns zwar keinen keramischen Anhalt, aber das besprochene Stück des Rundbaus. Endlich habe ich 1927 den äußersten Südwestwinkel ausgegraben (vgl. oben S. 87).

Die mykenische Anlage des Hofes ist nicht einheitlich. Wenn auch die mykenischen Mauern erst später besprochen werden sollen (Kap. 29), so muß doch hier schon gesagt werden, daß an der Ost- und Westseite das Fundament tief herabreicht, die Südmauer 37 dagegen nur wenig tief gegründet ist. Sicher mykenisch ist auch der Wasserkanal 17 mit seinem Einflußschacht 22. In die gleiche Periode wollten wir zunächst verschiedene Mauerreste unmittelbar unter dem Niveau des Hofes verweisen, so die Reste 16, 29, 31, ja auch 30, bis ich diese letzte Mauer nach erneuter Reinigung als Teil eines Kurvenbaus erkannte, von dem größere Stücke südlich des Hofes aufgedeckt sind, glücklicherweise genug, um die Kurve des langgestreckten Ovalbaus hinlänglich sicher erkennen zu lassen. Er ist bisher der einzige Rest, der die beiden benachbarten Gebiete sicher verbindet. Wir wollen seine Besprechung zurückstellen, müssen aber schon hier hervorheben, daß er vormykenisch ist, nicht nur seiner Form wegen, sondern weil ein spätmittelhelladisches Grab ( $\eta$  3) in seine Mauer eingeschnitten ist. Damit wird auch die Datierung der nur wenig höher gelegenen Mauerreste 16, 29 und 31 in mykenische Zeit mindestens in Frage gestellt, wir werden später eine Erklärung dafür finden (S. 102).

Abgesehen von den Gräbern sind alle anderen Reste älter als das Ovalhaus. Nur bei der Kurvenmauer 21 in der Nordwestecke des Hofes kann man zweifeln, da sie mit dem Ovalhaus im Grundriß und Aussehen gut zusammengeht. Aber sie ähnelt auch der Kurvenmauer des Hofes XVI, mit der sie trotz gleicher Höhenlage sich im Grundriß schwerlich vereinigen läßt, und ihre Oberkante liegt um 33 cm tiefer als der nächste Punkt des Ovalhauses 30, für das man bei seiner Lage näher am Abhang ein tieferes, jedenfalls kein höheres Niveau erwarten sollte. Die Mauer 21 ist also offenbar etwas älter als das Ovalhaus 30. Sie überschneidet den Rundbau 20, folgt aber nicht unmittelbar auf ihn, denn zweifellos sind die Mauerstücke 19 zwischen 20 und 21 anzusetzen. Sie bildeten einst die gegen Westen gerichtete Ecke eines Hauses, das gerade noch auf den Sockel des Rundbaus übergriff. Die Sohle der Mauer 19 liegt 0,4 m unter der der Kurvenmauer 21, so daß beide Anlagen kaum gleichzeitig sein können, zumal die Mauer 19 viel breiter ist. Daß das Haus 19 älter ist als das Ovalhaus 30, ergibt sich abgesehen von der Höhenlage schon aus dem Grundriß. Leider vermag ich das Haus nicht sicher zu datieren. Wir fanden im Innern neben der Mauer einen Pithos mit Knopfhenkeln<sup>1</sup> und zwei Mahlsteine aus Trachyt, darunter lag eine Brandschicht. Westlich des Hauses lagen große gefallene Steine und dahinter auf einem Lehm Boden mit Brandspuren in Höhe von 25,23 m eine Aschenschicht, welche die schon S. 87 erwähnte Schlauchkanne und eine Schale enthielt; beide Gefäße sind trotz noch rein frühhelladischen Stils wohl schon zur Übergangszeit zum Mittelhelladischen zu rechnen. Diese Schicht gehört offenbar zu der dürftigen und unregelmäßigen Mauerecke 34, die trotz etwas höherer Lage wegen der gleichen Richtung doch mit dem Hause 19 gleichzeitig sein kann; jedenfalls ist dieses nicht jünger. Wir dürfen demnach das Haus 19 vielleicht noch in späte frühhelladische Zeit setzen.

<sup>1</sup> Er enthielt Lehmziegelbrocken. Die Henkelform ist auf dem Plan ungenau angegeben.

Sicher frühhelladisch ist der Rundbau 20, und noch tiefer liegt die Kurvenmauer 18, die unter ihm verschwindet, geradeso wie eine entsprechende Mauer im Hofe XVI. Zwischen ihr und dem Fels ist keine weitere Mauerspür gefunden worden.



Abb. 52. Hof XXX. Westlicher Teil des Kurvenbaus 15, von Südosten.

Erwähnt sei noch der kleine Mauerrest 33, der älter ist als das Ovalhaus 30, aber seiner Richtung nach nicht zu den Häusern 19 und 34 paßt; vielleicht ist er mit 21 gleichzeitig.

Vor der Besprechung der weiteren Mauerreste sei das bisher Gewonnene kurz zusammengefaßt. Frühhelladisch sind drei Schichten: I durch Mauer 18 vertreten, II durch den Rundbau 20 und III durch das Haus 19, dem sich vielleicht die Ecke 34 anschließt. In mittelhelladische Zeit fallen als IV. Schicht die Kurvenmauer 21 und wohl der Rest 33 und als V. das Ovalhaus 30.

Die übrigen Baureste liegen alle tiefer nicht nur als der Rundbau, sondern auch als Mauer 18. Sie sind aber deswegen nicht älter als diese. Am wichtigsten ist der Kurvenbau 15, ein leider nur kleines Stück eines offenbar ansehnlichen Gebäudes. Die Außenmauer, zunächst dem Kanal ungefähr parallel laufend, biegt in einer Kurve nach Norden um (Abb. 52). Ihr Steinsockel besteht aus einem Kern mit äußerer und innerer Verstärkung. Der Kern und der



Abb. 53. Lehmziegel des Kurvenbaus 15, von Westen.

innere Zusatz trugen eine Lehmziegelmauer (Abb. 53). Die roten Lehmziegel sind 10 cm hoch, die hellgrauen Tonmörtelschichten dazwischen 2 cm. Wir versuchten noch einige andere Abmessungen zu erhalten: 30 zu 23 cm und 40 zu 18 cm. Die äußere Verstärkung des Sockels

trägt keine Ziegel, liegt auch etwas höher. Die innere Einteilung des Gebäudes scheint unregelmäßig gewesen zu sein; freilich ist im Norden nur die Mauerkante aufgedeckt, im Osten hat das mykenische Fundament den Bau zerstört; nur einen Stein in der Richtung der beiden Pithoi glaubte ich einer Ostwand zuschreiben zu dürfen. Der Bau ist verbrannt; im Innern fanden wir unter Brandschutt noch Reste von 6 zum Teil recht großen dünnwandigen Vorratsgefäßen, die etwa 20–30 cm in den Boden eingelassen waren; das größte, im Westen, hatte bei 80 cm Durchmesser 0,9–1,0 cm Wandstärke. Zwischen dem benachbarten und der Nordwand stak eine Schale. Ein paar Geräte aus Stein und eines aus Knochen vervollständigten das Inventar. Die Keramik ist bis auf ein paar versprengte Scherben durchaus frühhelladisch, und damit ist das Gebäude datiert. Es gehört jedoch nicht der ältesten Schicht an, da der allerdings kleine Mauerrest 27 zweifellos älter ist. Wir haben also ein ähnliches Verhältnis zwischen 15 und 27 wie zwischen 20 und 18 und dürfen daher unseren Kurvenbau 15 dem Rundbau 20 zeitlich gleichsetzen. In dieselbe Periode gehören wegen gleicher Höhenlage und ähnlicher Richtung offenbar auch die beiden Mauerstücke 32, zweifellos Teile desselben Baus, dessen Ecke unter Mauer 31 verborgen liegt. Die Oberkante der Fundamente von 15 und 32 liegt etwa 1 m unter dem Sockel des Rundbaus; das Gelände fiel also damals hier, der natürlichen Form des Hügels folgend, nach Osten ab.

Nicht sicher weiß ich die Mauer 28 einzureihen. Sie gehört zwar bestimmt in frühhelladische Zeit; südlich von ihr, bei Grab  $\eta$  2, und zwar 0,8 m unter der Oberkante von dessen Deckplatte, also etwa bei + 24,30 und somit noch etwas über der Oberkante des Fundaments von 28, wurde ein Depot von Urfirnisschalen gefunden. Es ist gewiß älter als das Haus 19, aber ich sehe weder Beziehungen zu der Gruppe 20, 15, 32, noch zu den älteren Mauerzügen 18 und 27; es soll freilich nicht behauptet werden, daß alle frühhelladischen Mauern auf drei Perioden zu verteilen sind. Westlich davon lag eine grauweiße Schicht, vielleicht Asche, daneben in etwa gleicher Höhe zwei unregelmäßige Schichten zerbrochener dünner Ziegel wie die vom Rundbau und zwischen ihnen einige Zentimeter graugelben Sandes mit Schieferbrocken darin. Das könnte Abfall wohl eher aus der Zeit der Erbauung als nach der Zerstörung des Rundbaus sein. Darunter kam nämlich unmittelbar der Fels; in den tieferen Spalten lag braune Erde mit einigen Steinen, nicht der unberührte Boden, denn darunter fand sich an der tiefsten Stelle einer Spalte ein primitiver Tonstier mit aufgeschlitztem Leib und Urfirnismalung. Etwa 5 cm über jenen Ziegelbrocken lagen Reste eines Fußbodens aus kleinen Steinen, den man zu Mauer 28 rechnen darf; ich habe sie deshalb auf dem Plan mit der Farbe der jüngeren frühhelladischen Schicht versehen.

Überblicken wir diese Beobachtungen, so fällt es auf, daß eine verhältnismäßig große Menge Scherben der Schachtgräberzeit gefunden worden sind, während ihr von Mauern höchstens einer der noch höher als das Ovalhaus 30 liegenden Reste zugeschrieben werden könnte. Auch wenn man das tun wollte, wäre jene Keramik nicht erklärt, da sie bis in die Schicht  $\eta$  3, also mehr als 1 m tiefer herabreichte. Die Erklärung gibt vielmehr der mykenische Kanal, der in der Schicht  $\eta$  3 gefunden wurde. Beim Zuschütten des Grabens, in dem man den Kanal gemauert hatte, verwendete man zufällig Erdmassen aus Schichten, die einst höher gelegen hatten. Eine ungestörte Schicht frühmykenischer Zeit ist also auch hier nicht zu beobachten, sie lag höher als der Fußboden des Hofes. Natürlich datieren diese Scherben den Kanal nicht, der zweifellos mit der ersten Burgmauer angelegt ist.

Wichtiger noch als diese Beobachtung, die zu der im Hofe XVI gewonnenen stimmt, ist eine andere. Wir haben gesehen, daß in frühhelladischer Zeit das Gelände ziemlich stark nach Osten abfiel. Die nivellierten Punkte der Mauern 15 und 20 sind etwa 5 m voneinander entfernt und haben eine Höhendifferenz von 77 cm; zwischen 18 und 27 beträgt diese 84 cm bei einem Abstand von rund 4 m. Die mittelhelladischen Mauern weisen so starke Unterschiede nicht auf; wenn 33 wirklich zu 21 gehört, weicht die Höhe bei 7 m Entfernung



Abb. 54. Grab  $\eta$  2.

nur um wenige Zentimeter ab. Im Westen des Hofes folgen die Mauern in kurzen Abständen übereinander, die ich in Klammern zwischen die Bezeichnung der Mauern setze: 18 (61 cm) 20 (55 cm) 19 (12 cm) 21; im Osten sind deutlich zwei Gruppen zu scheiden: 27 (50 cm) 15 und 32 (20 cm) 28, dann folgt nach dem großen Abstand von 1,14 die zweite Gruppe: 33 (39 cm) 30 (8 cm) 31. Der große Abstand zwischen den beiden Gruppen läßt sich wohl nur durch Anschüttung erklären, die in früher mittelhelladischer Zeit erfolgt sein muß, da ja bereits das Ovalhaus 30, ja sogar der ältere Rest 33 zur oberen Gruppe gehören; die An-

schüttung sollte ein wenigstens annähernd ebenes Niveau herstellen, sie wird also in der Nähe der höchsten Erhebung, wo der Rundbau stand, gar nicht vorhanden gewesen sein; daher ist hier keine Scheidung in zwei Gruppen zu bemerken. Andererseits muß sie — nach dem Abhang zu schließen — einmal abgestützt gewesen sein: wir können also hier die vormykenische Terrassenmauer einigermaßen datieren.

Zu der auf die Aufschüttung folgenden Periode gehören nun auch die Gräber, die alle ungefähr gleiche Höhenlage haben, also etwa gleich tief in ein uns unbekanntes, annähernd



Abb. 55. Südhälfte der Grabung im Hof XXX, von Westen (1907).

ebenes Niveau eingeschnitten sind. Wie hoch dieses Niveau lag, ist vorläufig nicht zu ermitteln. Aber die Gräber sind untereinander so gleichartig in der Bauart, in der Hockerlage der Toten wie in der außerordentlichen Sparsamkeit der Beigaben, daß sie in die gleiche Periode fallen müssen. Sie entsprechen aber andererseits durchaus den im Hofe XVI (S. 79) und den südlich unseres Gebiets gefundenen, so daß wir die spärlichen Anzeichen für die Datierung auf sie übertragen und sie gegen Ende der mittelhelladischen Zeit, etwa um 1600, ansetzen dürfen.

Es erübrigt sich noch, die Gräber kurz zu beschreiben. Sie sind alle aus mehr oder weniger plattenförmigen, hochkant gestellten Steinen mit Hintermauerung gebaut; soweit sie bedeckt waren, lagen 2 oder 3 unbearbeitete Platten darüber, gelegentlich über der Fuge noch eine dünne Platte. Die Toten sind alle in liegender Hockerstellung bestattet.

- η 1. Der Tote, ein Erwachsener, lag auf der linken Seite, der Kopf im Osten. Die Knochen waren sehr morsch. Das Grab war nicht ganz gefüllt. Keine Beigaben.
- η 2. Kind, auf der linken Seite, Kopf im Süden. Beigabe ein kleines schwarzes, schlecht gebranntes Gefäß, das sich aber aus dem festen Ton, der in das Grab hereingeschwemmt war, kaum herauslösen und nicht konservieren ließ (Abb. 54).
- η 3. Liegt südlich des Hofes XXX.
- η 4. Der Tote auf der linken Seite, Kopf im Süden. Die Knochen sehr morsch und nicht in ungestörter Lage. Hohlraum über dem eingeschwemmten Sand.
- η 5. Knochen sehr morsch, ihre Lage gestört. Kopf im Nordwesten, anscheinend auf dem Gesicht. Die Kniee im Südosten, also wohl wieder linke Seitenlage. Hohlraum. Keine Beigaben. Das zerfallene Grab ist von uns 1909 abgetragen worden.
- η 6. Das Grab hatte keine Deckplatten; es ist größer als die anderen, 1,20 m lang und 0,65 m breit. Der Tote hatte stark abgeschliffene Zähne, war also bejahrt. Linke Seitenlage, Kopf im Süden. In der Gegend des Beckens lag eine 3,5 cm lange Säge aus hellgelbem Feuerstein; sonst keine Beigaben.

Einen Blick auf die Südhälfte der Grabung von Westen zeigt Abb. 55. Links von dem Arbeiter, der auf Mauer 28 steht, erscheint der Wasserkanal, rechts neben ihm das noch geschlossene Grab η 5, davor liegen die beiden Mahlsteine und der Pithos des Hauses 19, ganz vorn Grab η 1. Über dem Südende von Grab η 5 erscheint Grab η 2, dessen Deckplatten an der Grabungswand unter der wenig tief gegründeten Südmauer des Hofes lehnen.

## 20. Das Gebiet südlich des Hofes XXX.

Von dem besprochenen Hofe XXX nur durch dessen wenig tiefgehende Südmauer getrennt, erstreckt sich das vielleicht merkwürdigste Gebiet der Oberburg, begrenzt nach Osten von der ersten Burgmauer, nach Süden durch deren nördlich des äußeren Vorhofes nach Westen streichenden Teil und die dieser Richtung folgenden Mauern des Palastes, nach Westen endlich durch den vom Propylon zur Säulenhalle des Hofes XXX laufenden Korridor XXXVI, dessen wohlerhaltenen Stuckfußboden wir wieder freigelegt haben. Dieses ganze Gebiet ist frei von den typischen Mauern des Palastes; es war, als dieser bestand, nur von Norden her, am ehesten wohl von den sehr zerstörten Räumen östlich des Hofes XXX zugänglich, also vom Propylon aus nur auf großem Umwege, und es liegt merkwürdig hoch. Der Korridor XXXVI ist zwar deutlich eingeschnitten, um eine gleichmäßig ansteigende Verbindung herzustellen; er liegt neben der Südostecke des großen Hofes über 50 cm tiefer als dessen Osthalle (25,78 m). Aber die höchsten Mauern unseres Gebietes sind bis 26,55 erhalten, also noch 77 cm höher als der Hof, und unmittelbar unter diesen Mauern liegen ältere, die auch noch höher anstehen als die Höfe IV und XXX.

Das Gebiet ist 1884 freigelegt worden. Dörpfeld hatte damals nur wenige Worte übrig für dieses „Chaos von durcheinander und übereinander laufenden Mauern, aus denen man auch mit dem besten Willen keinen verständlichen Grundriß herausfinden kann“ (Tiryns 280). Er neigte dazu, diese dünnen Mauern für jünger zu halten als die meisten anderen Mauern des Palastes, da diese durchweg stärker sind; das läßt sich jetzt nicht mehr aufrechterhalten,

seit wir ähnliche Mauern auch aus mykenischer und älterer Zeit kennen und wissen, daß es auf dem Hügel von Tiryns eine ganze Menge älterer Siedlungen gegeben hat.

Dörpfeld hat 1909 das Gebiet säubern und von Sursos neu aufnehmen lassen; wir haben nur im Süden an einigen von Mauern freien Stellen ein wenig gegraben. Inzwischen sind mehrere Mauern eingefallen; ich habe, um das Erhaltene zu schonen, mich im wesentlichen auf Reinigungsarbeiten beschränkt, aber Sulze gebeten, den sehr genauen Plan Tafel 6 aufzunehmen, der den gegenwärtigen Zustand festhält. Das ist nötig, da Jahr für Jahr Steine von den Mauern abbröckeln. Mit Hilfe der Photographie läßt sich von dem Gewirr kein klares Bild festhalten; Abb. 56 zeigt nur eine verhältnismäßig einfache Stelle als Probe. Es würde sich zweifellos sehr lohnen, das Gebiet weiter auszugraben, eine Aufgabe, die mehr Zeit erfordert,



Abb. 56. Gebiet südlich des Hofes XXX, Südteil von Nordosten. S: Stuckboden, K: Kanal.

als mir zur Verfügung stand. Denn es müßten immer die obersten Mauern nach sorgfältiger Untersuchung und Aufnahme entfernt werden, um aus den darunter gefundenen Scherben einen Terminus post quem zu gewinnen, bis dann in größerer Tiefe auch der Schutt zwischen den Mauern erhalten ist. Ich kann also jetzt dies Chaos nicht völlig aufklären, aber manches Wichtige läßt sich trotzdem hier lernen.

Noch ehe man versucht hat, sich in dem bunten Gewirr zurechtzufinden, fällt ein großer Unterschied gegenüber den Mauern des Hofes XXX auf: während sie da fast alle in verschiedenen Richtungen laufen, halten sie sich hier beinahe ausnahmslos streng an das Achsensystem, das dem Palast zugrunde liegt. Die Ursache davon sei hier noch nicht erörtert; es genügt zu bemerken, daß wir nur in ganz wenigen Fällen nach einem Zusammenhang zwischen den bisher aufgedeckten Mauern der beiden Gebiete suchen dürfen. Um so wichtiger ist das Ovalhaus 30, das wir schon im vorigen Abschnitt mehrfach nennen mußten.

Das Ovalhaus ist sehr sorgfältig aus mittelgroßen Steinen gebaut. Die Mauer, 50 cm breit, ist mehrere Schichten hoch. Während im Westen des südlichen Stücks die Kurve sehr deutlich ist, erscheint sie nach Osten zu gestreckter, aber sie wird nicht zur Geraden; es handelt sich also um ein Oval-, nicht etwa um ein Apsidenhaus. Im Westen läßt sich auch die Kurve leicht weiterführen und so die Verbindung mit dem gleichgebauten Stück im Hofe XXX herstellen. Nach Osten zu ist die Ergänzung weniger sicher, man muß mit der Möglichkeit eines hufeisenförmig offenen Abschlusses rechnen. Ich habe 1926 versucht, östlich des Hofes XXX den weiteren Verlauf der Mauer zu finden; doch liegt hier eine Abfallgrube, die außer Steinen zerbrochene Gefäße und andere Weihgaben aus dem 8. und 7. Jahrhundert enthielt. Im Süden besteht noch die Hoffnung, etwas mehr zu finden, wenn man die darüberliegenden Mauerreste zerstört. Der Grundriß ist langgestreckt; bei einer größten lichten Breite von 5,30 m betrug die Länge mindestens 10 m, in unserer Ergänzung zum vollen Oval 13 m. Die Längsachse hat nahezu dieselbe Richtung wie die Ostwestmauern des mykenischen Palastes. Beachtenswert ist die ziemlich starke Senkung des erhaltenen Stückes nach Osten, also dem Hügelrande zu; sie beträgt etwa 10 Prozent. Von Nord nach Süd ist gleichfalls eine Neigung vorhanden, doch ist sie geringer, nur etwa 4 Prozent. Das Westende des Baus ist bei der Anlage der Gräber zerstört worden; sie geben uns freilich dafür den erwünschten Anhalt für die Zeitbestimmung. Dafür ist besonders wichtig das in die Mauer eingeschnittene Grab  $\eta$  3, aus vier Platten gebildet und mit einer sehr dünnen Platte bedeckt, die durchgebrochen war und die bestattete Kinderleiche zerdrückt hatte. Sie lag in Hockerstellung, abweichend von der Regel auf der rechten Seite, mit dem Kopf im Osten; in der Südostecke stand als einzige Beigabe ein „kleiner schwarzer zweihenkeliger Topf“<sup>1</sup>. Das Gefäß ist schwarz poliert, also noch mittelhelladisch, und rückt den Bau somit in einen älteren Abschnitt dieser Periode. Wenig weiter westlich liegt ein zweites Grab,  $\eta$  8, eine einfache Bestattung ohne Steinkiste und ohne jede Beigabe; die mit dem Kopf im Osten auf der linken Seite in Hockerstellung beigesetzte Kinderleiche war mit Steinplatten überdeckt. Das Grab liegt tiefer als die Mauersohle von 44, greift jedoch nicht unter sie hinunter.

Das Ovalhaus 30, das im Hofe XXX zu den höchsten erhaltenen Resten gehört, ist nun im Gebiet südlich davon das älteste bisher ausgegrabene Haus. Nur ein zweites wird ihm an Alter gleichkommen, das benachbarte Stück eines zweiten Oval- oder auch Kurvenbaus, 50, das ungefähr gleiche Höhenlage hat und ebenfalls gut in mindestens zwei Schichten gebaut ist. Alle anderen Mauern sind jünger.

Wir gehen, um sie zu besprechen, vom Ovalhaus aus. Im Osten liegen zwei Mauern darüber. Die eine, 46, ist aus schönen Platten gebaut; ihre Tiefe ist nicht freigelegt. Unmittelbar darüber liegt eine zweite Mauer, 47, viel geringer gebaut und nur eine Schicht hoch. Von ihr geht anscheinend eine Quermauer nach Norden ab; ich möchte deshalb die nach Süden abgehende Mauer zu 46 rechnen, obwohl sie nicht so gute Bauart zeigt. Es scheint also, daß 46 ein Stück eines Megaronhauses ist, das hoffentlich einmal ausgegraben wird. Weiter westlich liegt eine andere Mauer, 45, auf dem Außenrand des Ovalhauses; sie ist breiter, aber ziemlich unregelmäßig gebaut. Es ist gerade die nach Norden umbiegende Ecke erhalten. Mit 46 kann sie nicht zusammengehören, eher mit 47. Jünger als sie ist die sich darüberliegende, sogar

<sup>1</sup> Phot. Tir. 483 oben. Das Gefäß ist ziemlich schief: H. 6,6—7,9 cm, mit Henkel 11,3 cm; Dm. 13,7, Dm. der Standplatte 4,4 cm. Die beiliegende Notiz sagt: „aus Grab 3 in  $\eta$ , über den Platten“; dies könnte bloß für Bodenplatten gelten, da die Erde über dem Grab schon von Schliemann entfernt war.

durch eine dünne Erdschicht von ihr getrennte Mauer 44, die nun zu einem deutlichen und schönen Megaronhause gehört.

Das Megaronhaus 44 hat zwar schmale Mauern von nur 40—45 cm Breite; aber sie sind gut gebaut. Das Gebäude ist im Lichten 3,75 m breit; östlich der Quermauer liegt anscheinend die Vorhalle, 2,70 m tief; in dieser Entfernung biegt die Nordmauer, deren Innenseite jetzt weitgehend zerstört ist, nach Süden um; es scheint sich um eine Verstärkung der Ante zu handeln. An der Südseite ist ein entsprechendes Umbiegen nicht zu beobachten; es ist immerhin möglich, daß der Bau im Osten geschlossen und nach Westen gewandt war. Dann hätte er im Osten einen abgeschlossenen Hinterraum gehabt. Der Hauptraum lag jedenfalls im Westen. In dieser Richtung ist die Nordmauer zwar nur 4 m von der Quermauer zu verfolgen, dann ist sie von dem Schliemannschen Schacht in der Nordwestecke des Gebietes zerstört. Die Südmauer dagegen ist, wenn auch mehrfach überbaut, etwa 5,4 m weit bis an den späteren Wasserkanal zu verfolgen, reichte vielleicht sogar noch weiter nach Westen. Hier müßte sie allerdings bei der Anlage des großen Korridors XXXVI zerstört sein, dessen Stuckboden 25 cm unter dem letzten Stein der Mauer liegt. Auch an diesem Bau ist eine Senkung nach Osten wie nach Süden zu bemerkbar, wenn auch längst nicht so stark wie beim Ovalhause. Für die Datierung ist die Lage des Grabes  $\eta$  3 mitten im Hauptraum wichtig; die Oberkante der Platten liegt etwa 50 cm unter der Mauer; da der Fußboden etwas tiefer gelegen haben muß und die allerdings dünne Deckplatte jetzt fehlt, muß das Kindergrab unmittelbar unter dem Fußboden des Hauses gelegen haben. Es kann trotzdem zu dem Hause gehören. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Persson hat er in Asine ein ganz entsprechendes Grab in so enger Beziehung zu dem darüberliegenden mittelhelladischen Hause gefunden, daß er an der Zugehörigkeit nicht zweifelt, obwohl nur der Lehmestrich des Fußbodens über die Deckplatten hinwegging. Auf alle Fälle aber ist das Megaronhaus 44 mittelhelladisch.

An das Megaronhaus 44 scheint die im Plan mit 55 bezeichnete Mauerecke angebaut gewesen zu sein. Es ist eine merkwürdig schmale und lange Ostwestmauer, deren obere Schichten nach Osten zu fehlen, und die sonderbar genug in spitzem Winkel nach Norden umbiegt. Die Mauer ist aus kleinen, oft rundlichen Steinen recht sorgfältig in meist 4 Schichten gebaut, etwa 40 cm hoch; sie sieht altertümlich aus, so daß man sie schon nach der Bauart für mittelhelladisch halten möchte. Obwohl sie also den Mauern des Megaronhauses nicht gleicht und die Anschlußstelle überbaut ist, reicht sie doch nahe dieser so hoch herauf, daß man eine Nordmauer der Anlage nicht gut unter der Südwand von 44 suchen kann; zu den Bauresten darüber gehört sie nicht. Außerdem ist sie schwer als Hausmauer zu verstehen. Ich möchte sie daher für die Umfassungsmauer eines an das Megaronhaus 44 angefügten Hofes halten.

Über der Südmauer des Megaronhauses 44 liegen nun mehrere Mauern, die seine Zerstörung voraussetzen. Zunächst folgt die Mauer 52, die aus meist kleineren Steinen wenig regelmäßig und nur eine Schicht hoch gebaut ist. Sie steht im Westen unmittelbar auf 44, an ihrem Ostende sind 15 cm Erde dazwischen. Sie entsendet ungefähr dort, wo das Haus 44 seine Quermauer hat, einen Arm nach Süden; man wird vermuten dürfen, daß uns in ihr ein Stück von der nördlichen Seite eines Megaronhauses vorliegt, dessen Südhälfte völlig zerstört ist.

Im Westen liegt unmittelbar auf den Steinen der Mauer 52 eine andere, 53, in etwas abweichender Richtung, gleichfalls nur eine Schicht hoch, aber aus großen Steinen gebaut; sie ist nach Osten zu abgebrochen. Ob sie sich, wie 52, nach Süden zu fortsetzte, ist sehr zweifelhaft; nur einen großen Stein könnte man als Hinweis darauf deuten.

Wertvoller ist das Megaronhaus 54, das Sulze in dem hier besonders argen Steingewirr erkannt hat. Das Haus ist außen 3,50 m breit, im Lichten 2,60 m und öffnet sich mit einer 2,15 m tiefen Vorhalle nach Westen. Seine Nordmauer scheint östlich der Mauer 49 zerstört zu sein; die Südmauer ist jedoch unter der späteren Überbauung etwa 8 m weit von der Ante zu verfolgen und reichte wohl noch etwas weiter nach Osten; der Hauptraum hatte demnach eine Länge von mindestens 5,45 m. Obwohl das Gebäude nicht groß ist, zeigt es doch eine sehr sorgfältige Bauweise aus mittelgroßen Steinen. Die nördliche Ante ruht unmittelbar auf Mauer 52, die Südmauer ist 50 bis 55 cm tief gegründet<sup>1</sup>.

An das Megaronhaus 54 stößt im Norden die ähnlich gebaute und gleich hoch liegende Mauer 42 an, ohne jedoch einzubinden. Sie läuft 4,25 m nach Norden und biegt dann nach Osten um. Wahrscheinlich ist sie der Rest eines Anbaus an das Megaronhaus.

Daß das Megaronhaus 54 samt Anbau gleichzeitig mit der Mauer 53 bestanden hat, ist möglich, wenn auch nicht zu beweisen. Dagegen liegen über beiden Bauten sicher jüngere Mauern. Über dem Megaron, besonders seiner Nordseite, liegen zunächst einzelne Steine, die von einem arg zerstörten Gebäude stammen, dessen Grundriß nicht mehr zu ermitteln ist. Immerhin läßt sich bei einigen noch eine dem Megaronhause selbst parallele Flucht erkennen. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß sie irgendwie zu der langen Nordsüdmauer 49 in Beziehung stehen, deren Nordteil jetzt sehr zerstört ist. Sie ist ziemlich unregelmäßig gebaut, und wo sie nicht auf den Mauern des Megaronhauses aufruht, etwa 45 cm tief gegründet. Der breite nach Osten weisende Arm im Süden löst sich nicht sehr klar heraus. Sicher ist es aber, daß dieses Mauerstück wieder von einer Mauer überschritten wurde, die jetzt bis auf wenige Reste zerstört, aber weiter südlich besser erhalten ist. Es ist die Mauer 61, von der zwei Arme nach Westen abgehen, beide jetzt schlecht erhalten, der südliche aber nach den älteren Aufnahmen 4,5 m nach Westen verfolgbar. Die Ostmauer dieses Gebäudes setzt die Ostwand der kleinen hochgelegenen Öffnung der ersten Burgmauer voraus, die sie nach Norden verlängert, ja man möchte annehmen, daß die Öffnung bei seiner Erbauung bereits aufgegeben war, denn die Sohle der Mauer liegt höher als deren Niveau. Vielleicht benutzte das Gebäude die Mauer 62 als Rückwand. Man wird das Gebäude demnach nicht älter setzen dürfen als die zweite Periode der Burgmauer.

Auch im Westen des Gebietes lassen sich durch Überschneidungen noch einige Anhaltspunkte gewinnen. Über der Mauer 53 liegt eine offenbar nicht einheitliche Anlage. Älter scheint der Mauerwinkel 57 zu sein, der bereits mykenisch ist, da sich in der Erde darunter mykenische Scherben fanden. Anders gebaut und nach der Höhenlage jünger ist das kleine Mauerstück 56, das aus großen Bindern besteht und im Osten in einer Art Antenblock endet. In welcher Beziehung die Mauer 58 zu den besprochenen Resten stand, ist nicht mehr zu ermitteln, da nur noch der Erdwall vorhanden ist, der sie nach der Ausgrabung trug; die Steine sind alle abgestürzt. Der Mauerrest 59 ist dagegen viel älter, er ist noch nicht ganz freigelegt.

<sup>1</sup> In der Nordwestecke des Hauptraumes ist eine gut fundamentierte Ecke 54a (Tafel 6 A) zu sehen, die schwerlich zu 54 gehört. Ich weiß sie nicht zu deuten. Unklar ist mir auch die gemauerte Ecke in der Vorhalle geblieben; sie erinnert am ehesten an die Backöfen, die in der Unterstadt nachgewiesen sind.

Die beobachteten Überschneidungen ordnen die meisten Mauern des Gebietes in eine bestimmte Reihenfolge, geben also eine relative Chronologie, die zunächst in einer Tabelle zusammengefaßt werden soll, um einen Anhalt für die Einordnung der übrigen Mauerreste zu gewinnen. Da wir im Hofe XXX eine Folge ermittelt haben, die mit dem Ovalhaus 30 endet, mit dem die Reihe südlich davon beginnt, zähle ich auch die dort beobachteten Schichten mit auf:

I	18. 27.
II	20 (Rundbau). 15. 28. 32.
III	19.
IV	21 (und 33?).
V	30 (Ovalhaus). 50.
VI	46.
VII	45. 47.
VIII	44 (Megaronhaus, mit 55?).
IX	52.
X	54 mit 42; 53.
XI	49            57, (mykenisch).
XII	61            56.

Von X ab gabelt sich die Reihe; es soll nicht behauptet werden, daß 54 mit 53 gleichzeitig ist oder 49 mit 57 oder 61 mit 56, obwohl das nicht ausgeschlossen ist. Die große Menge der aufeinanderfolgenden Häuser ist auch dann überraschend, wenn man die eben genannten als gleichzeitig gelten läßt.

Die noch nicht besprochenen Mauerreste lassen sich zum Teil wenigstens annähernd bestimmen. Die Mauer 48, etwa 8 m in nordsüdlicher Richtung verfolgbar, gehört anscheinend zu einem nach Süden gerichteten Haus. Sie ist jünger als 46 und 47, aber älter nicht nur als das Megaron 54, sondern auch als die Mauer 43. Diese ist offenbar der Rest eines nordsüdlich gerichteten Megaronhauses. Sie ist aus kleinen, meist flachen Steinen recht gut gebaut und reicht bis 70 cm unter ihre glatte Oberfläche hinab; die Bauart erinnert einigermaßen an die Mauer 55. Doch ist sie offenbar jünger, denn sie überschneidet das Megaronhaus 44, wird aber ihrerseits von dem jüngeren Megaron 54 und der wohl zugehörigen Mauer 42 überkreuzt. Sie kommt also in unserer Tabelle zwischen VIII und X zu stehen; wir wollen sie daher vorläufig zu IX rechnen. Da die Mauer 48 älter ist als sie, aber jünger als VII, möchte man sie zu VIII zählen. Dem Grundriß nach ist beides sehr wohl möglich; es läge dann zwischen 44 und 48 ein Gang von mehr als 1 m, und 52 kann trotz anderer Bauart gleichzeitig mit 43 bestanden haben. Aber im Norden scheint zwischen 43 und 42 noch ein Rest einer anderen Mauer auf Erde zu liegen, so daß wir hier zwischen VII und X eine Schicht mehr als nur VIII und IX anzunehmen hätten. Das mahnt zur Vorsicht; die an sich schon zahlreichen Schichten der Tabelle sind als Minimum zu betrachten.

Mauer 51, eine lange Mauer, die einst im Osten bis an 43 heranreichte und im Westen nordwärts umbiegt, ist aus schönen großen Steinen gut gebaut; Sohle wie Oberfläche sind gleichmäßig und eben, die Mauer 40 cm hoch. Unter ihrer Sohle läuft eine Art Estrich aus ziemlich welligem, dünnem Kalk oder Ton, der etwa zu 53 gehören könnte; zwischen ihm und der Mauer, 10 cm unter ihr, sind Brocken bemalten mykenischen Stucks gefunden worden, etwas mehr östlich auch ein größeres Fragment mit Kulthörnern, anscheinend zur älteren Gruppe gehörig. Die Mauer ist also sicher mykenisch und mag mit 57 gleichzeitig sein, wozu die Höhenlage stimmen würde.

Bis an ihre Sohle heran reichte die Mauer 44b, von der nur sehr wenige Steine erhalten sind; sie ging im Norden über 44 hinweg. Man würde sie gern zu 53 in Beziehung setzen, doch fehlt südlich von 51 die Verbindung. Die dürftigen Mauerreste am Nordrand des Gebietes sind sehr unklar; schon auf dem Westende der Mauer 44 liegen Steine, die ihr fremd zu sein scheinen, und in den schwerlich zusammengehörigen Resten 38, 39, 40, wird wohl der eine oder andere von der zu 51 gehörigen Nordmauer stammen. Vielleicht bringt einmal der Spaten etwas mehr Klarheit; er wird darunter auch das Fundament aufdecken, das die alten Grenzmauern 6 und 12 des Hofes XXX im Süden verband; die jetzige Grenzmauer 37 ist ja nicht tief gegründet und gehört zu einem jüngeren Umbau. Der mit 41 bezeichnete Mauerzug, anscheinend zwei Mauern übereinander, ist dagegen wesentlich älter.

Schließlich sind noch zwei Gräber zu erwähnen, beides Steinkisten. Das eine,  $\eta 7$ , liegt hart an der Hinterfüllung der mykenischen Burgmauer; es enthielt nur wenige Knochenreste eines Kindes. Das andere,  $\eta 9$ , ist wohl schon 1884 ausgegraben und jetzt zerstört; ich kenne es nur aus Sursos' Aufnahme. Merkwürdig ist seine sehr hohe Lage (oberer Rand 26,04 m).

Bevor wir uns dem Südwesten unseres Gebietes zuwenden, sei erörtert, was uns die besprochenen Mauerzüge und Gebäude für die Geschichte der Burg lehren.

Für die Vorfrage der Datierung der einzelnen in der Tabelle S. 100 aufgeführten Schichten ist es zu bedauern, daß wir die zu ihnen gehörigen keramischen Funde nicht kennen. Allerdings folgen die Schichten so dicht aufeinander, daß auch bei dem heutigen Stande der Kenntnis mykenischer und vormykenischer Keramik und bei sorgfältigster Beobachtung kaum eine klare Scheidung möglich gewesen wäre. In großen Zügen ist aber eine Einordnung auch jetzt möglich. Zunächst sind die Schichten I und II durch die Scherbenfunde sicher als frühhellaadisch nachgewiesen, und III darf noch am Ende dieser Periode angesetzt werden. Die Schicht IV wird nicht weit vor V liegen, da die Kurvenmauer 21 dem Ovalhaus 30 recht ähnlich ist; andererseits ist es aber durch die keramischen Funde in dem Hofe XXX ausgeschlossen, daß etwa beide noch frühhellaadisch wären. Auch die drei nächsten Schichten VI, VII und VIII haben als mittelhellaadisch zu gelten, da ja das Megaronhaus 44 der letztgenannten Schicht keinesfalls jünger ist als das noch mittelhellaadische Grab  $\eta 3$  (S. 97). Andererseits läßt sich sagen, daß keine Spur von nachmykenischen Mauern in dem ganzen Gebiet vorhanden ist; gerade die jüngste und höchstgelegene Mauer 56 macht mit ihrem Antenblock einen durchaus mykenischen Eindruck. Auch die darunter gelegene Schicht XI, zu der offenbar auch das Haus 51 gehört, ist zweifellos mykenisch; da Scherben und andere Reste dieser Periode noch unter der Mauersohle gefunden sind, wird man auch noch die nächst tiefere Schicht, also X, als mykenisch bezeichnen dürfen. Damit bleibt nur Schicht IX übrig, die durch die Mauer 52 und vielleicht durch 43 vertreten ist. Die letztere Mauer macht einen altertümlichen Eindruck; sie muß freilich deswegen nicht mittelhellaadisch sein. Jedenfalls bleibt aber auch für diese Schicht kein sehr großer Spielraum.

Es wäre nun zu fragen, ob die Gräber alle in eine Periode fallen, und zwar einschließlich der in den Höfen XVI und XXX gelegenen. Ich sehe keinen Grund, sie nicht, wie schon S. 94 ausgesprochen, alle der mittelhellaadischen Zeit zuzuschreiben, und zwar dem jüngeren Teil dieser Periode. Eine Ausnahme bildet vielleicht  $\eta 9$ ; dieses Grab liegt so hoch, auch im Verhältnis zu den benachbarten Mauern, daß sich vermutlich allerhand interessante Betrachtungen daran anknüpfen ließen, wenn mir eben nicht jede nähere Notiz darüber fehlte. Die anderen stimmen auch in der Höhenlage vortrefflich überein. Die tiefer gelegene Bestattung  $\eta 8$ , der

die Steinkiste fehlt, ist offenbar jünger als die Mauer 44, neben der die Grube gegraben worden ist; sie ist also nicht älter als 73, aber auch nicht viel jünger, da die ungefähr Periode X gleichzeitige Mauer 44 b darüber hinwegging. Auch der Umstand, daß sich in der Südwestecke des Hofes XXX die Gräber geradezu zu einem Friedhof zusammenschließen, spricht dafür, sie zeitlich nicht zu trennen. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß sie nun alle zu Periode VIII oder IX gehören; vielmehr mögen einige etwas älter sein, andere etwas jünger; aber schon frühmittelhelladisch können sie wegen ihrer Höhenlage und ihres Einschneidens in Häuser dieser Zeit nicht gut sein.

Wie sind nun überhaupt die zahlreichen Perioden unserer Tabelle zu verstehen? Wir haben nach den drei frühhelladischen fünf, vielleicht gar sechs mittelhelladische, an die sich vier oder mindestens drei mykenische anschließen. Wir erinnern uns, daß diese durch Überschneidungen gewonnenen Zahlen Mindestzahlen darstellen, daß man also möglicherweise noch mehr Perioden anzunehmen hat. Ich bin nun weit entfernt, etwa ebensoviele Kulturperioden annehmen zu wollen. Im Gegenteil beweisen diese dicht aufeinanderfolgenden Schichten meines Erachtens gerade eine zusammenhängende Besiedlung wenigstens vom Beginn der mittelhelladischen Zeit an. Nichts deutet auf eine störende große Katastrophe; keine Brandschicht schiebt sich trennend zwischen die übereinander liegenden Mauern. Es ist an vielen Stellen zu beobachten, daß die jüngere Mauer unmittelbar auf den Steinen der älteren ruht und auch ihre Richtung beibehält; sie benutzt diese dann einfach als Fundament und ist hier, der langsamen Aufhöhung des Bodens entsprechend, nur eine Schicht hoch, während andere Mauern desselben Gebäudes mehrere Schichten aufweisen, wo der Grundriß unabhängig von älteren Bauten geführt ist. Daß einfach derselbe Grundriß wieder benutzt ist, können wir freilich nicht nachweisen, weil der Oberbau aus Holz und Lehmziegeln immer fehlt. Aber möglich ist auch das durchaus. Durch eine solche Annahme würde die Zahl der Bauperioden nur vermehrt; ihre Möglichkeit erschwert es, sich von der Dichte der Besiedlung eine Vorstellung zu bilden. Ich denke sie mir ziemlich weiträumig, nicht in dem Maße städtisch wie etwa Gurnia. Dafür spricht erstens, daß die Häuser eben in der Regel nicht den ganzen Grundriß mit kleinen Änderungen wiederbenutzen, sondern nur einzelne Mauern; zweitens ist der 'Friedhof' doch gewiß im Freien zu denken, und für die frühere mittelhelladische Zeit fordert schon die Form des Ovalhauses eine gewisse Weitmaschigkeit des Häusernetzes.

Die Siedlung war natürlich nicht auf das Gebiet südlich des Hofes XXX beschränkt. Wir müssen nochmals auf diesen zurückkommen, denn wir haben die Mauerreste, die dort höher liegen als das Ovalhaus 30, bisher nur kurz gestreift. Jetzt wissen wir, daß im Süden dasselbe Ovalhaus unmittelbar überlagert ist von einer ganzen Reihe von Schichten. Wir werden daher die Mauerreste 31, 29 und 16 nicht für mykenisch halten, sondern für Überbleibsel ähnlicher Schichten. Bei der Ausgrabung lag südlich neben Mauer 31 und ihr parallel noch eine Reihe von Steinen, die ebenso zu erklären sind; im Norden zog sich etwa von der Ante 7 aus eine Plattenreihe nach Süden, die gleichfalls als Rest eines vormykenischen Fundaments aufzufassen sein dürfte. Wir haben zweifellos ganz entsprechende Schichten über dem Hofe XXX, aber auch weiterhin zu ergänzen; im Hofe XVI ist keine Spur mehr davon gefunden worden, sie sind bei der Anlage des Palastes abgetragen worden, um einen ebenen Baugrund für ihn herzustellen. Nur die allerobersten Schichten haben hier gefehlt; sie sind durch den Palast selbst und seine Umbauten vertreten.

Die eben erwähnten Reste des Hofes XXX schließen sich, soweit überhaupt ihre Richtung zu erkennen ist, durchaus dem Achsensystem an, das südlich des Hofes herrscht. Es ist schon im Ovalhaus 30 deutlich und wird regelmäßig festgehalten, zunächst nicht ganz so streng, wie von dem mittelhelladischen Megaron 44 an. Man kann dafür zwei Gründe erkennen. Der eine liegt in der ununterbrochenen Tradition, von der wir eben gesprochen haben. Wichtiger ist der andere.

Wenn wir auch den Felsen nicht an genügend vielen Stellen freigelegt haben, so kann doch kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß der Hügel sich in dem ganzen auf Tafel 6 dargestellten Gebiet nicht nur nach Osten, sondern auch etwas nach Süden zu senkte. Tatsächlich sind auch alle die Hausmauern nicht horizontal, sondern nach Osten und, weniger stark, nach Süden zu gesenkt. Diese Schräglage ist fühlbarer bei dem Ovalhaus 30 und den beiden folgenden Schichten, als bei den höheren. Man sollte nun erwarten, daß die Häuser nach der Richtung des Hanges orientiert wären, weil so ein Ausgleich am leichtesten möglich ist. Tatsächlich sind auch die frühhelladischen Schichten des Hofes XXX ganz anders und zwar offenbar in diesem Sinne orientiert. Die neue Richtung beginnt erst mit der Aufschüttung, die wir dort festgestellt haben. Wir lernen daraus zunächst, daß damals mit der Aufhöhung des Hügelrandes nur die Steilheit des Hanges gemildert, aber noch keine wirklich horizontale Ebene geschaffen wurde; zweitens aber, daß die Terrassen- oder Burgmauer, die zum Abstützen nötig war, der mykenischen Burgmauer annähernd gleichgerichtet war. Denn offenbar war diese vormykenische Mauer bestimmend für die Richtung der Häuser, so wie für die jüngsten Schichten die mykenische Burgmauer selbst maßgebend war.

Hoffentlich werden alle diese Fragen einmal durch weitere sorgfältige Grabung in diesem Gebiet geklärt. Dann wird man auch die frühhelladischen Schichten, die unter den besprochenen Mauern liegen, kennen lernen. Die einzige Tiefgrabung in dieser Gegend, zur Prüfung der Innenseite der Burgmauer unternommen (S. 15 f. und Schnitt Abb. 12), ist viel zu klein, um ein Urteil zu erlauben. Die obersten Schichten fehlten hier, da schon Schliemann an der Stelle gegraben hatte.

Wenden wir uns nun dem Süden unseres Gebietes zu, so fällt es zunächst auf, daß jenseits der Südmauern von 54 und 55 nur ganz wenige ältere Mauerreste vorhanden sind. Von den besprochenen Gebäuden ragt nur ein kleines, ziemlich tief zerstörtes Stück der Mauer 48 in diese Gegend herein, und nur von dem ganz sicher späten Bau 61 ging eine lange Ostwestmauer darüber hinweg. Dabei ist verhältnismäßig tief gegraben. Der Mauerrest 63, vielleicht von einem Kurvenbau stammend, liegt bei 24,87 m und 24,76 m, also etwa so tief wie die tiefsten Stellen des Ovalhauses 30. Man hat den Eindruck, daß entweder von ziemlich früher mittelhelladischer Zeit an bis in die spätmykenische hier nichts vorhanden war, oder daß eine sehr gründliche Zerstörung eingetreten ist. Ich habe an einem kleinen Stück unter der hier bereits zerstörten Mauer 61, bei F, diese Frage zu lösen gesucht und etwas unterhalb des Niveaus der Hinterfüllung rein mittelhelladische Scherben gefunden; aber nur eine größere Ausgrabung kann Klarheit bringen. Das Fehlen weiterer Siedlungsspuren hängt wohl damit zusammen, daß in dieser Gegend die Südgrenze der vormykenischen Burg anzusetzen ist. Sie kann von einem unbebauten Streifen begleitet gewesen sein; denkbar ist aber auch eine Zerstörung der Mauer und ein Abrutschen der hinter ihr gelegenen Schichten.

Die Nähe der Südgrenze spricht auch aus der ganz abweichenden Richtung der beiden starken und gut gebauten Mauern 64 und 65. Die jüngere, 64, schließt sich annähernd an die

durch das alte Tor und das Propylon vertretene Richtung an; leider ist sie nicht datiert, aber sie kann schon der mykenischen Burg angehören. Die ältere Mauer, 65, liegt mit ihrer Krone genau unter 64, auch der zu ihr gehörige Fußboden ist unter dieser Mauer im Schnitt zu sehen; man wird also nach Abtragen der Mauer 64 Anhaltspunkte für die Datierung finden. Vorläufig spricht die stärkere Abweichung von dem Achsensystem des Palastes dafür, sie noch vor die Erbauung der ersten mykenischen Burgmauer zu setzen. Aber das bleibt Vermutung, und ich wage keine Schlüsse daraus zu ziehen.

Für den jüngsten Zustand sind noch ein paar Anhaltspunkte gegeben. Wir haben uns nur wenige Häuser in dem ganzen Gebiet südlich des Hofes XXX zu denken, etwa die Häuser 51, 56 und 61; vielleicht ist aus den einzelnen Steinen, die besonders über 54 liegen, noch ein weiteres Haus zu ergänzen. Zwei Leitungen für Abwässer sind von Dörpfeld beobachtet und Tiryns 280 beschrieben. Sie lagen in der Höhe der späteren Mauern. Die östliche, die jetzt ganz verschwunden ist, bestand aus viereckigen Tonkästen, die 69 cm lang, im Lichten 7–10 cm breit und 8 cm tief waren; die Wandstärke schwankte zwischen 3,5 cm am Boden und 1,5 cm oben an den Seitenwänden; die Ecken waren abgerundet. Ebenso wie diese Leitung Gefälle nach Süden zu hatte, hatte es auch die westliche, die aus hochkantigen Steinplatten gebaut und mit ebensolchen Platten überdeckt war; das von Dörpfeld gesehene Stück ist gleichfalls nicht mehr erhalten. Wohl aber haben wir ganz im Westen ein Stück einer ähnlichen Leitung gefunden (60), die allerdings aus kleinen Bruchsteinen statt aus Platten gebaut ist und daher nicht mit jener identisch zu sein braucht. Dagegen gehört offenbar das Ende der Leitung zu ihr, das zwischen den Mauern 65 und 62 in südwestlicher Richtung läuft. Es ist noch ein Stück des 24 cm hohen Kanals vorhanden, der nahe seinem Ende von einer leider unvollständigen, gut gearbeiteten Platte aus Sandstein überdeckt war; sie hat außer dem Abflußloch merkwürdigerweise noch ein Paar viereckige Zapfenlöcher, dem vielleicht ein zweites Paar in dem fehlenden Teil entsprach. Diese Platte gibt mit ihrer Höhenzahl 25,85 m den tiefsten Punkt des Hofes, der hier lag, und von dem noch Reste des Stuckfußbodens neben der Mauer 67 erhalten sind. Das in diesem Gebiet gesammelte Regenwasser lief nördlich der Mauer 67, die einen guten Eckstein hat, einfach durch die Mauer in den äußeren Vorhof, an dessen Nordseite sich eine Art Pflaster hinzieht, und wurde von dem in diesem sich öffnenden Steigschacht eines tiefliegenden Kanals aufgenommen und weitergeleitet. Das ganze Gebiet ist also nur indirekt an das Kanalsystem der Oberburg angeschlossen.

Der Abflußstein und der Stuckboden sind die einzigen Reste, die in dem besprochenen Stück an die im Palast übliche Bauweise erinnern; schon die Kanalisation selbst weicht davon ab, und wir empfinden das ganze Gebiet südlich des Hofes XXX als einen Fremdkörper im Palaste. Wie ist es zu erklären?

Es genügt nicht, hier Wohnungen oder Arbeitsräume für Gesinde zu vermuten. Im letzten Zustande war es freilich, soviel wir sehen können, nur von Norden, also durch den Palast hindurch, zugänglich und kann da auch nur den Palastbewohnern zu untergeordneten Zwecken gedient haben. Aber eine solche Verwendung kann nicht ursprünglich beabsichtigt gewesen sein. Jeder Architekt würde Räume für solche Zwecke in das System der ganzen Anlage einbeziehen oder allenfalls außerhalb des Palastes anordnen, aber nicht als Enklave stehen lassen. Auch der Gedanke, daß etwa religiöse oder ähnliche Gründe eine Schonung dieses Stücks bedingt hätten, ist entschieden abzulehnen, da es ja immer wieder überbaut

und verändert worden ist. Das Gebiet ist vielmehr nur als Überrest einer Siedlung zu verstehen, die sich ursprünglich über die ganze Burg erstreckte. Es kann nur allmählich so abgeschnürt worden sein, wie es der letzte Zustand zeigt. Wäre das ganze Gebiet von den Vorhöfen bis zur Mittelburg nach einem einheitlichen Entwurf zum Palast umgestaltet worden, so würde weder der Bauherr noch sein Architekt einen solchen Fremdkörper haben dulden können. Es ist also ein älterer Zustand zu erschließen, wo nur ein Teil des späteren Palastgebietes von den Wohngebäuden des Fürsten beansprucht wurde, der übrige aber, innerhalb des Mauerringes, besiedelt war, wie etwa die Mittelburg. Wenn wir erwägen, daß zwar ein Weg vom Burgtor — oder sollen wir es lieber Stadttor nennen? — durch die Siedlung zum Palast geführt haben kann, aber nicht umgekehrt ein solcher durch den Palast zur Siedlung, so fällt der südliche Teil der Hochburg der Siedlung zu; das wird zu beachten sein, wenn wir später nach der Entwicklung des Palastes fragen. Erst als sich dieser nach Süden hin ausdehnte, wurde die Siedlung von der Hochburg verdrängt und ihr letzter Rest, ein für den neuen Bauplan untaugliches Stück, vom freien Verkehr abgeschnitten und so seiner eigentlichen Bestimmung entzogen.

## 21. Das Gebiet westlich des großen Hofes und des Megaron.

Im westlichen Teile des Palastgebietes ist es nur an einer Stelle gelungen, ein einigermaßen zusammenhängendes Stück der älteren Siedlung freizulegen, und zwar westlich des großen Hofes. Dörpfeld hat dieses Stück 1910 ausgraben lassen. In unserem Plan Tafel 10 sind nur die auch in Tafel 1 eingetragenen Mauern und Basen der Umrahmung von Sulze neu vermessen; im übrigen liegt eine Aufnahme von Sursos (1 : 100) zugrunde; sie ist von Dörpfeld revidiert und mit Bezeichnungen für die einzelnen Schichten versehen. Ich selbst habe nur sehr wenig nachtragen können, da die Grabung schon 1921 ziemlich zerstört war. Indessen glaube ich eine etwas größere Anzahl von Schichten annehmen zu müssen. Leider bin ich auch hier nicht in der Lage, die einzelnen Mauern durch zugehörige Scherben zu datieren. Da alle Mauerreste stehen gelassen wurden, ergaben sich sehr enge Löcher, und außerdem ist der Gesamtbefund, wie wir sehen werden, so kompliziert, daß er bei der Grabung nicht erkannt wurde. Man kann unter so schwierigen Verhältnissen einige Sicherheit in der Zuweisung der Scherben an die einzelnen Mauern höchstens erreichen, wenn man mit sehr viel genauerer Kenntnis der Keramik, als wir sie 1910 hatten, und mit ganz wenigen Arbeitern ohne Rücksicht auf den Zeitaufwand gräbt. Immerhin läßt sich sagen, daß rein frühhelladische Schichten nirgends aufgedeckt sind.

Das Gebiet ist umgrenzt im Osten von dem Stuckfußboden des großen Hofes, der ungefähr in der Richtung der Basen seiner westlichen Säulenhalle unregelmäßig abgebrochen ist, und den unterm kleinen Propylon liegenden Fundamenten; im Norden durch die zum Palast gehörigen Korridore, die ungefähr in der Richtung der Südfront des Megaron liegen. Im Westen schließt eine mächtige Mauer das Gebiet ab; sie ist nach Westen zu als hochgehende Mauer mit Holzeinlagen gebaut, nach Osten zu dagegen als Stützmauer. In ihrem südlichen Abschnitt springt sie kräftig nach Osten in das Gebiet hinein, so daß im Süden nur ein kurzes Stück eines breiten Fundaments zum Propylon hinüberleitet. Alle die genannten Mauern sind sofort als mykenisch zu erkennen, ebenso aber auch die beiden Fundamente, die unser Gebiet

von Norden nach Süden fast ganz durchschneiden, und das breite Fundament, das sich von dem westlichen derselben nach der Westgrenze hinüberzieht.

Wenn auch von diesen mykenischen Mauern in anderem Zusammenhang die Rede sein soll (Kap. 25), so sei doch zunächst das Gesamtbild der Grabung besprochen, wie es sich etwa von Süden her bietet (Tafel 31). Man sieht, wie zwar die Nordgrenze horizontal verläuft, die Westmauer jedoch, die im Norden 26,10 m hoch liegt, im Süden tief herab zerstört ist, bis 22,10 m. An der Ostseite folgen die Säulenbasen nur dem Gefälle des Hofes, auch die Schwelle des kleinen Propylon liegt noch an ihrer Stelle, aber die Südseite und besonders die Südwestecke des Propylon ist bis tief herab abgestürzt. Natürlich waren auch die dazwischen liegenden Schichten vor allem im Südwesten abgerutscht. Diese Zerstörung hängt mit dem Zusammenbruch der Westmauer des Vorhofs zusammen und fällt in nachmykenische Zeit. Aber es muß eine ähnliche Katastrophe schon früher diesen Teil der Burg heimgesucht haben. Die älteren Mauerreste sind nämlich im Osten viel höher erhalten als im Westen, und zwar ist das gerade im Norden sehr deutlich, obwohl da die mykenische Westmauer noch jetzt schützend aufrecht steht. Neben ihrer bis 26,10 m erhaltenen Nordwestecke liegen ältere Mauern erst bei 22,71 m und 22,64 m, also fast 3,5 m tiefer. Diese Mauern gehören zu den ältesten in dem Gebiet gefundenen, sie waren einst von jüngeren überlagert, wie wenig weiter östlich. Man kann erkennen, daß der Bruchrand hier ungefähr in der Richtung der alten Mauern von NNW nach SSO ging, die Bruchfläche ist ziemlich steil gewesen. Auch im Süden ist nicht etwa die ganze Zerstörung auf den nachmykenischen Erdbeben zurückzuführen, schon weil hier der spämykenische Schutt bis tief herabreicht. Im südlichsten Abschnitt unseres Gebietes fehlen vormykenische Mauern noch bei 21,22 m überhaupt; sie werden noch tiefer unter dem Schutt stecken und früheren Perioden angehören, als die aufgedeckten. Dieser ältere Absturz muß vor der Erbauung der Westgrenzmauer eingetreten sein, deren Ostseite ja als Stützmauer gebaut ist. Später war dann das ganze Gebiet durch Aufschüttung auf gleichmäßige Höhe gebracht, etwa die des Hofes. In dieser Aufschüttung, die übrigens auch nördlich und südlich unseres Gebietes festgestellt ist, sind spämykenische Vasenscherben und zahlreiche Stückfragmente der älteren Gruppe gefunden worden, und zwar in horizontalen Schichten (Rodenwaldt, Tiryns II 1—4).

Man wird sich nicht wundern, daß bei einer derartigen Zerstörung durch Absturz und tief eingeschnittene spätere Fundamente kaum mehr Hausgrundrisse festgestellt werden können. Um so wichtiger ist es, daß sich drei Mauerstücke verbinden lassen, die zu einem Ovalhause gehören (a). Ich gebrauche diesen Namen, obwohl es nicht ausgeschlossen ist, daß es sich um ein Apsidenhaus handelt. Die Reste liegen in einer der tiefsten Schichten, im Westen bei 22,63 und 22,71, im Osten, also an der Bergseite, wesentlich höher, bei 23,54 und 23,61 m. Wir haben ähnlich, wenn auch nicht ganz so schräg an den Hang gebaute Grundrisse auch östlich des Hofes kennen gelernt. Die etwa 0,6 m dicke Mauer ist aus großen, oft durchbindenden Steinen recht sorgfältig gebaut; an der Ostseite ist noch eine Begleitmauer außen vorgelegt, gewiß nicht um eine hochgehende Mauer zu tragen, sondern als Feuchtigkeitsschutz. Die lichte Breite des Gebäudes betrug etwa 5,6 m, die Länge ist nicht mehr abzuschätzen. Vielleicht war die nördliche Rundung durch eine Quermauer abgeschnitten, von der ein kleines Stück an der Ostseite erhalten ist, doch ist seine Zugehörigkeit unsicher, da es etwas tiefer liegt (bei 23,31 m).

Von älteren Mauern sind nur dürftige Reste aufgedeckt worden, alle an der Westseite. Zunächst läuft unter dem Südende der Ovalhausmauer und von ihr durch 0,4 m Erde getrennt eine gerade Mauer b aus zwei Schichten kleiner, oft runder Steine (21,98 m, Sohle 21,59 m); unmittelbar daneben liegt ein unter das späte Fundament heruntergreifender Mauerrest c bei 21,72 m (Sohle 21,45 m), er wird also älter sein. Auch nördlich der breiten Steingründung gehören die ältesten Reste nach ihrer Richtung und Höhenlage verschiedenen Schichten an. Eine Ostwestmauer d ganz im Norden darf man wohl dem Ovalhaus gleichzeitig annehmen (22,71 m); die an der Westgrenzmauer hinlaufende Mauer e ist älter (22,64 m und 22,44 m). Ein kleiner Rest f nahe westlich der Kurve des Ovalhauses liegt noch etwas tiefer und ist also wohl auch noch früher anzusetzen.

Wichtiger ist, daß sich gerade in dem nordwestlichen Abschnitt des Gebietes die Schichtenfolge oberhalb des Ovalhauses gut erkennen läßt. Nur ein kurzes Mauerstück g bei 23,40 mahnt daran, die folgenden Mauern nicht unmittelbar auf das Ovalhaus (22,63 m) folgen zu lassen. Als zweite Schicht über dem Ovalhaus sind die schmalen Mauern h (23,44 m) und i anzusehen, von denen sich die letztere ziemlich weit nach Osten verfolgen läßt, und darüber als dritte die in etwa 24,26 m Höhe liegende Mauer k, von der nur die Ostseite erhalten war. Einer vierten Schicht gehört dann die merkwürdig geknickte Mauer l an, einer fünften die breitere Mauer m, die bereits die Höhe von 25,00 m erreicht. Eine sechste und siebente Schicht läßt das kurze Bruchstück o erkennen, in dem zwei Mauerreste, durch 0,3 m Erde getrennt, übereinander liegen. Der Höhenlage nach wird man p der siebenten Schicht zuzählen.

Die übrigen, meist in ostwestlicher Richtung laufenden Mauern, besonders die zwischen den beiden langen mykenischen Fundamenten, lohnen keine besondere Beschreibung; der Plan deutet (im wesentlichen nach Dörpfeld) an, wie sie sich etwa auf die genannten Schichten verteilen lassen. Wichtig ist dagegen die Mauer n, die von dem östlichen mykenischen Fundament überschritten wird; ihre östlichsten Teile sind jetzt großenteils durch eine Stützmauer verdeckt, die 1914 aufgeführt werden mußte, um die Säulenbasen am Abrutschen und den Stuck des Hofes am Abbröckeln zu verhindern. Nach ihrer Richtung bezieht sie Dörpfeld zu m, doch könnte man sie wegen genauerer Übereinstimmung der Höhenlage auch zu derselben Schicht wie o und p rechnen. Die in der Richtung auf die mittlere Säule ostwärts abgehende Mauer habe ich nach einer Skizze Dörpfelds in den Plan eingetragen, in dem sie nicht gezeichnet war; das oberhalb der Mauer i erhaltene Mauerstück (25,15 m) könnte für eine Verbindung nach Westen zu sprechen. Somit ist keine Sicherheit über den Grundriß des Gebäudes zu erhalten. Doch gehört zweifellos ein Stuckfußboden zu ihm, der an der Ostseite der Mauer n an mehreren Stellen aufgedeckt ist; er hatte etwas Gefälle nach Süden, wie die Höhenzahlen 25,26, 25,21 und 25,13 m zeigen; auch der noch weiter südlich gelegene Rest mit der Höhenzahl 24,93 m könnte dazu gehören. Ich möchte aus diesem Stuckfußboden schließen, daß sich im Osten der Mauer n Innenräume des Hauses befanden, und vor allem, daß das Haus bereits in mykenische Zeit gehört.

Ein entsprechendes, aber wieder jüngeres Gebäude ist durch die Mauer q vertreten, die unmittelbar südlich der nördlichen Säulenbasis mit einer Ante aufzuhören scheint; ich möchte glauben, daß der bearbeitete Block mit der Höhenzahl 25,98 m, jetzt etwas nach Osten verschoben, einst den Abschluß bildete. Was südlich davon kam, ist unklar, wie denn gerade in der Gegend der Säulenbasen, wo schon 1831 von Friedrich Thiersch und A. R. Rhangabé

und dann wieder von Schliemann gegraben worden ist, der ursprüngliche Zustand vielfach gestört ist. Nach Norden zu ist jenseits der späteren Schwelle die Mauer weiter verfolgbar<sup>1</sup>, obwohl nur die Ostfront deutlich ist; sie biegt nahe dem Badezimmer mit einer kurzen Ante nach Osten um. Vielleicht ging unmittelbar nördlich der Schwelle auch eine Mauer nach Osten ab; wenn hier der Erhaltungszustand nicht trügt, könnte es sich um eine Art Propylon mit tiefer Süd- und weniger tiefer Nordhalle handeln. Zu diesem Bau gehört nun wieder ein Stuckfußboden, der nur 0,15 m unter dem des mykenischen Hofes liegt. Die Höhenverhältnisse dieser Schichten sind in der Skizze Abb. 57 nach Dörpfelds Aufnahme gezeichnet<sup>2</sup>. Nach der Höhenlage dürfen wir q als achte Schicht über dem Ovalhause zählen; zur neunten gehören dann die Säulenbasen und der Stuckfußboden des großen Hofes.

Es fragt sich nun, was wir aus den beschriebenen Resten für die Geschichte der Burg lernen können. Da hilft uns zunächst ein Vergleich mit den Mauern südlich des Hofes XXX. Wir haben hier wie da ungefähr die gleiche Schichtenzahl von den Ovalhäusern an. Berücksichtigen wir, was S. 102 ausgeführt ist, daß die Schichten nicht einheitliche Neubesied-

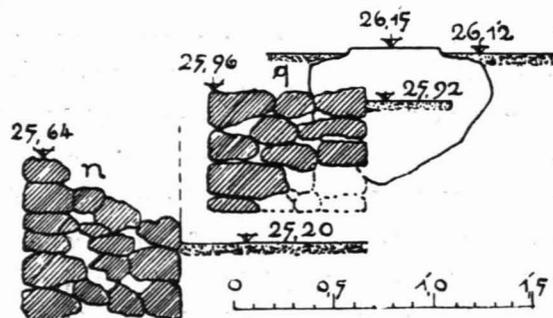


Abb. 57. Lageverhältnis der Fußböden bei der nördlichsten Säule an der Westseite des Hofes.

lungen des ganzen Burghügels bedeuten, sondern wenigstens zum Teil auf lokale Erneuerungen zurückzuführen sind, so wird man zwar nicht jede Schicht westlich des Hofes einer bestimmten Schicht an der Ostseite gleichsetzen wollen, aber man darf wohl fragen, ob die in beiden Gebieten vorkommenden charakteristischen Ovalhäuser nicht in die gleiche Zeit zu setzen sind. Dafür spricht in der Tat die gleiche Sorgfalt der Mauertechnik und die Ähnlichkeit nicht nur der Form, sondern auch der Abmessungen (lichte Breite des östlichen Hauses 5,30 m, des westlichen 5,60 m; Mauerstärken 0,50 bzw. 0,60 m). Aber der höchste Punkt des östlichen Hauses liegt bei 25,75 m, der entsprechende des westlichen bei 23,61 m, also über 2 m tiefer, und die Höhenzahlen der tiefsten Punkte (24,75 m und 22,63 m) bestätigen das. Die Burg war also in der ziemlich frühen mittelhelladischen Periode, in die die Ovalhäuser zu setzen sind (oben S. 97, 101), keineswegs eine ebene Fläche; die Höhenzahlen der einzelnen Bauten sprechen schon an sich für ein nicht unbedeutendes Ansteigen. Es muß vorläufig unentschieden bleiben, ob die Steilheit stellenweise so groß war, daß Stützmauern nötig waren.

Wenn man die höchsten Punkte der beiden Gebiete vergleicht — im Osten 26,55 m, im Westen etwa die Sandsteinante westlich der Megaronfront mit 26,72 m —, so ist der Unter-

<sup>1</sup> Auf Tafel 11 ist die Höhenzahl 26,95 dieser Mauer (zwischen 26,15 und 26,17) aus 26,05 verschrieben.

<sup>2</sup> Die geringen Höhendifferenzen zwischen dem Plan und Abb. 57 erklären sich daraus, daß in letzterer Dörpfelds Höhenmaße auf Sursos' Nivellement der Basis bezogen sind, während nach Sulzes Messung die Basis 13 cm höher liegt. Die nach Sursos in den Plan eingetragenen Reste konnten von Sulze nicht neu nivelliert werden.

schied nur ganz gering. Es liegt im Westen eben viel mehr Schutt zwischen den einzelnen Mauern. Dabei ist aber eine besondere Ausgleichsschicht, die wie im Hofe XXX eine künstliche Aufschüttung erschließen ließe, hier nicht beobachtet worden; sie liegt dort ja auch tiefer als das Ovalhaus. Doch folgen im allgemeinen die oberen Schichten in geringeren Abständen aufeinander als die unteren. Andererseits habe ich keine Anzeichen dafür gefunden, daß hier ähnlich wie im Nordosten der Burg Schichten absichtlich entfernt wären.

Ein sehr wesentlicher Unterschied gegenüber dem Gebiet östlich des Hofes liegt in der Richtung der Mauern. Während sie dort ziemlich einheitlich war und dem System des Palastes entsprach, können wir hier zwar eine entsprechende Einheitlichkeit beobachten, aber die Achsen der Palastmauern sind gegenüber denen der älteren beträchtlich ostwärts gedreht. Die Deutung dafür liegt auf der Hand: die älteren Mauern folgen auch hier der Richtung der älteren Stützmauer. Eine solche ist hier nicht nur deshalb vorauszusetzen, weil sie im Osten nachweisbar ist, sondern sie erst erklärt das starke Ansteigen der Schuttmassen, und auf ihren Einsturz haben wir ja das sonst unverständliche Abbrechen der höheren Schichten nach Westen zu und die Aufschüttung hinter der westlichen Grenzmauer unseres Gebietes zurückführen müssen (S. 106). Diese Mauer, von der wir nicht wissen, ob sie Burg- oder Terrassenmauer war, folgte annähernd der Richtung des Hanges. Sie ist dann, wenigstens soweit es sich um das in Rede stehende Gebiet handelt, durch dessen Westgrenzmauer ersetzt worden, die als Stützmauer gebaut ist, aber zugleich für westlich davon gelegene Räume als hochgehende Mauer. In ihrem gebrochenen Zug ist die ältere schräge Richtung gleichsam in Koordinaten zerlegt, die sich dem System des Palastes annähern, freilich es nicht ganz erreichen; eine kleine Abweichung im Sinne der älteren Mauern ist auch hier noch deutlich. Es ist klar, daß mit der Errichtung dieser Mauer sich auch das System der Hausmauern ändern mußte, wenn überhaupt solche zwischen der älteren Gruppe und dem eigentlichen Palast nachweisbar sind. Danach ist jedenfalls die wegen des zugehörigen Stuckfußbodens schon mykenische Mauer n noch älter als die Westmauer, dagegen stimmt die Mauer q auffallend mit ihr überein, so daß man sie wohl nach der Westmauer erbaut denken darf. Es sei hier voreilend gesagt, daß die Westmauer höchst wahrscheinlich der ersten Burgmauer gleichzeitig ist, keinesfalls älter als diese. Vorher gab es also bereits mykenische Gebäude mit Stuckfußboden auf der Burg (n). Da nun auch die Mauer q noch nicht zu den typischen tief gegründeten Palastmauern gehört, dürfen wir schließen, daß unser Gebiet auch nach der Errichtung der ersten mykenischen Burgmauer noch nicht in den eigentlichen Palast einbezogen war, den wir auch für diese Periode voraussetzen müssen; ja, wenn die Deutung des Restes q als Propylon sicherer wäre, würde man sogar ein reiches palastähnliches Gebäude weiter nördlich annehmen dürfen; doch sehe ich dafür keinen weiteren Anhalt. Erinnern wir uns nun des Ergebnisses unserer Untersuchung des Gebietes südlich des Hofes XXX, das sich als ein bei der Anlage des großen Hofes und der zugehörigen Teile des jüngsten Palastes abgeschnürtes Stück der frei besiedelten Burgfläche erwies, so sehen wir, daß auch an der Westseite des Hofes der ummauerte Burgraum lange der freien Bebauung offen stand, dann allerdings, anders als im Osten, in das Gebiet des Palastes einbezogen worden ist.

Der ganze Abschnitt westlich des besprochenen Gebietes ließ keine Untersuchungen älterer Schichten zu, weil von der besprochenen Stützmauer bis zur äußeren Burgmauer eine gewaltige Untermauerung mit großen Steinblöcken freiliegt. Sie trug in späterer Zeit ein Stock-

werk, das etwa 4,30 m unter dem Niveau des Hofes lag. Diese Tatsache genügt nicht, um zu entscheiden, ob in einem älteren Zustande der Burg sich hier eine tiefere Terrasse befand, die dem östlich benachbarten Gebiet etwa so vorgelagert war, wie die Terrasse an der Ostseite der ersten Burg (oben S. 31); möglich ist das jedenfalls. Aber es ist ebenso denkbar, daß die vormykenische Burgmauer selbst das Erdreich mit den besprochenen Siedlungsresten abstützte, vielleicht etwas westlicher verlaufend als die mykenische Stützmauer, und daß ihr Einsturz die weitgehende Zerstörung des Gebiets mit sich brachte, das dann durch die Errichtung der ersten mykenischen Burgmauer und jener Stützmauer nach neuem Grundriß großartig gesichert wurde.

Weiter nördlich, in dem Gebiet westlich des großen Megaron, liegen die Verhältnisse für unsere Fragen sehr ungünstig. Ein dichtes Netz von Mauern erschwert die Untersuchung, und es sind wenig Reste gefunden worden, die älter als die mykenische Burg anzusetzen sind (Plan Tafel 11)<sup>1</sup>. Von den unmittelbar dem Megaron benachbarten Räumen ist nur der nördlich an das Höfchen X anstoßende, durch eine späte Mauer geteilte, tief ausgegraben (bis 23,33 m), ohne daß ältere Mauerreste gefunden worden wären. Das kann Zufall sein, denn der Raum ist nur 1,1 m breit und von tiefreichenden Fundamenten umgeben. Leider liegen keine Beobachtungen über die Scherben vor. Weiter westlich ist ein höheres Anstehen der Schichten durch folgende Grabungen gesichert:

1. In dem Raume XIIa, der westlich vom Badezimmer XI liegt und von diesem durch den mehrfach gebrochenen Korridor XII getrennt ist, wurde an der Südseite ein kleiner Rest eines mykenischen Stuckfußbodens bei 25,67 m Höhe gefunden, der nicht zur letzten Form des Palastes gehört. Sicher älter ist die kurze Ostwestmauer a, von 0,5 m Breite. Ihre Richtung weicht von der des Palastes ab und stimmt annähernd zu den älteren Mauern westlich des Hofes. Von der Ostseite einer Nordsüdmauer ist weiter westlich ein kleines Stück aufgedeckt, das nur wenig tiefer liegt (Höhe 24,74 m). Sicher älter als beide ist ein Mauerrest nördlich der ersten (23,45 m); daneben stand der Rest eines Pithos. Nach Westen zu ist alles übrige durch große Steine verdeckt, die bis zur Westfront der Burgmauer reichen, gegen 14 m weit! Diese gewaltige Anlage ist jünger, sie wurde errichtet, als auch hier die westliche Stützmauer abgestürzt war. Denn nach Rodenwaldts Beobachtung (Tiryns II S. 4) wurden auch hier Fragmente der großen Doppelspirale (ebd. S. 47 Taf. VII) gefunden, wie südlich des Korridors XII, und zwar in gleicher Höhe (etwa 25,10 m). Die Auffüllung ist also hier und westlich des Hofes gleichzeitig erfolgt.

2. Etwas mehr läßt sich in den beiden Räumen XIII und XIIIa erkennen, die nur durch ein späteres Fundament des Palastes getrennt sind. Durch beide Räume läuft eine lange Nordsüdmauer b von fast 80 cm Breite, die im Norden unregelmäßiger wird; ihr Verhältnis zur Burgmauer ist unklar. In dem südlichen Raume, XIII, stößt an sie im Osten ungefähr senkrecht eine Mauer c an, die nur aus 1—2 Schichten besteht und etwas höher liegt, also jünger ist (Höhenzahl 25,58 m). In der Nordostecke fanden wir das Grab eines ganz kleinen Kindes; es war eine Steinkiste, doch sind nur die beiden dünnen Platten der südlichen Wand erhalten, die der nördlichen und östlichen Wand sind wohl beim Fundamentieren der mykenischen Mauern des Zimmers zerstört worden. Ob das gleiche mit der Westwand beim Bau

<sup>1</sup> Die älteren Reste in den Räumen XIIa, XIII und XIIIa mußten meist nach Aufnahmen von Sursos in den Plan eingetragen werden.

der Mauer b geschehen ist, oder ob sich das Grab an diese angelehnt hat, läßt sich nicht entscheiden, da keinerlei Beigaben das Grab datieren. Es gehört jedoch frühestens der Schachtgräberzeit an, wie aus den Höhenverhältnissen in dem nördlich benachbarten Raume XIIIa hervorgeht.

Hier ist 1910 ein Stück bis in größere Tiefe ausgegraben worden. Die Grube ist südlich begrenzt von einer jetzt teilweise abgestürzten Mauer d, die in der Bauart wie der Höhenlage der oben beschriebenen des Raumes XIII, c, durchaus entspricht. Nun hat sich feststellen lassen, daß sie im Osten südwärts umbiegt und im Fundament der mykenischen Schwelle verschwindet<sup>1</sup>. Es kann danach wohl kaum zweifelhaft sein, daß die Mauern c und d zusammengehören und zwar zu einem Bau, der jünger ist als die Nordsüdmauer b; ob er sich aber an diese angelehnt hat oder über ihr Fundament hinwegging, ist nicht mehr zu erkennen. Unmittelbar südlich neben der Nordmauer dieses Baus und etwas tiefer läuft ein älteres schmales Mauerchen e, das nach Süden zu etwas konkav zu sein scheint; auf seiner Oberfläche waren noch Reste verbrannter Lehmziegel erhalten. Man sieht aus diesen Mauerresten, daß hier drei Bauperioden ohne große Bodenaufhöhung aufeinander gefolgt sind, denn auch der zuletzt genannte gehört nicht zu der Nordsüdmauer b.

Nördlich von d lag im Westen eine Art sehr unregelmäßigen Pflasters aus meist kleinen, aber auch einigen größeren Steinen; es griff über die Mauer b über und mußte teilweise entfernt werden, um deren Ostkante festzustellen. Im Norden reichte das Pflaster etwas weiter ostwärts; vielleicht hängt die Steinreihe f damit zusammen, die von einem Wasserkanal herühren dürfte.

Da die Scherbenbeobachtungen der zwischen d und f liegenden Grube nicht ausreichten, habe ich 1927 an deren Nordwestecke ein Stück des Pflasters entfernt und eine etwa einen Quadratmeter große Kontrollgrabung unternommen (K). Unter den Pflastersteinen fand sich eine Art festgetretener Boden bei 25,00 m; er könnte zu der Mauer b gehören. Darunter folgten, bis etwa 24,70 m, Scherben der Schachtgräberzeit, vorwiegend gelb geglättete, einige rotpolierte, ein paar mit charakteristisch frühmykenischen Firnismustern und ein paar mattbemalte. Daraus ergibt sich, daß die Mauern b, c und d, so wie das Pflaster, wohl auch schon e, bereits mykenisch sind. In größerer Tiefe gab es nur mittelhelladische Scherben, bis etwa 23,50 m; bei 24,00 m verriet eine Brandschicht die Höhe einer Siedlung, von der jedoch keine Hausmauern angeschnitten worden sind. Noch tiefer, bis 22,05 m, wo wir die Grabung abbrechen mußten, wurde nur Urfirniskeramik gefunden. In diese Schicht war ein Steinkistengrab g eingeschnitten, mit starker Deckplatte; es reichte unter die Mauer d herunter und muß seiner Höhenlage nach mittelhelladisch sein. Von frühhelladischen Gebäuden war in der großen Grube der nach Nordwesten offene Mauerwinkel h gefunden worden, der jetzt wieder verschüttet ist. Es scheint der Rest eines Hauses zu sein. Nördlich davon und zum Teil etwas tiefer, also in den Boden eingegraben, wurden drei dünnwandige Vorratsgefäße gefunden<sup>2</sup>. Der gewachsene Boden ist in dieser Grube nicht erreicht worden.

Diese Beobachtungen sind in mehr als einer Hinsicht interessant. Zunächst ist hier die frühmykenische Schicht nachweisbar, die im Hofe XVI abgetragen war; sie hat dort höher gelegen, und wir dürfen darin eine Bestätigung des Schlusses sehen, daß die Burgfläche damals

<sup>1</sup> Die Ostfront dieser Mauer wird wohl beim Bau des mykenischen Fundamentes zerstört worden sein.

<sup>2</sup> Zwei davon sind, soweit sie unter die nördliche Grabungswand reichten, von Sursos in den Plan aufgenommen.

nicht einheitlich eingeebnet, also vermutlich terrassiert war. Zweitens ist keine der in Frage kommenden Mauern tief gegründet wie die Mauern des Palastes; es hat damals also in dieser Gegend gewiß kein Palast ähnlicher Konstruktion gelegen, wie der spätere. Die Mauern c, d und erst recht e gehören auch sicher keinem palastartigen Gebäude an; eher könnte man das der Mauer b nach ihren Abmessungen zutrauen, indessen ist diese zeitlich wahrscheinlich zwischen jene zu setzen und wird demnach einem Bauwerk anderer Bestimmung zuzuschreiben sein. Wie westlich des Haupthofes sind also auch hier im Westflügel des späteren Palastes mykenische Bauten vorhanden, die keinen Palastcharakter tragen; die Siedlung hat sich folglich zum mindesten noch in frühmykenischer Zeit auch auf dieses Gebiet erstreckt.

Drittens ist aber die Höhe der Burgmauer wichtig, worauf schon S. 18 hingewiesen werden mußte. Die Mauer b ist etwas über 4 m, die Mitte der Grube etwa 7 m von dem tiefen Winkel neben der Westtreppe entfernt. Dort steht der Fels bis 18,42 m an. Man wird allenfalls für den Bau h einen Höhenunterschied von 4 m auf 7 m Entfernung, mit Hilfe kleiner Terrassenmauern ausgeglichen, noch zugeben können; aber die starke Erhöhung des Bodens, die noch in frühhelladische und dann in mittelhelladische Zeit fällt, setzt in steigendem Grade eine hohe und starke Stützmauer voraus, hinter der sich diese Erdmassen ansammeln konnten. Niemand wird weiter westlich noch eine größere Terrasse ansetzen wollen, die dann bei der Anlage der Treppe bis auf die dürftigen Reste frühhelladischer Mauern abgetragen sein müßte; vielmehr wird man anzunehmen haben, daß die kleinen, einer bescheidenen Bebauung überhaupt zugänglichen Stellen des steilen Westabhanges weiterhin nicht mehr benutzt wurden. Dann war aber die erschlossene Stützmauer zugleich Außenmauer; nur läßt sich hier leider nicht erkennen, wann sie innerhalb der vormykenischen Zeit hoch und stark genug war, um als Burgmauer bezeichnet zu werden.

## 22. Die Schichtungsverhältnisse auf der Mittel- und Unterburg.

Die beiden nördlichen Terrassen von Tiryns, die nicht sehr ausgedehnte der Mittelburg und die langgestreckte der Unterburg, sind noch nicht genügend untersucht, um hier eingehend behandelt zu werden. Immerhin ist durch einzelne kleine Grabungen das Bild klarer geworden, als es 1886 war, und wir können an diesen wenn auch durchaus vorläufigen Ergebnissen nicht vorübergehen, soweit sie mit den hier behandelten Fragen in Beziehung stehen.

Auf der Mittelburg fanden wir die obersten Schichten bereits von Schliemann ausgegraben vor, der auch einige tiefe Schachte ausgehoben hatte (vgl. den Plan Tiryns Nr. 125 bei S. 356, der durch die Grabungen von 1905 ergänzt unserer Abb. 2 zu Grunde liegt). L. Curtius hat nur zwei kurze Gräben r und t ziehen und das Grab s aufnehmen lassen. Wir haben dann in der äußersten Nordwestecke gegraben, wo wir in der Hinterfüllung der Burgmauer bis in die Tiefe spätmykenische Scherben fanden. Bei einer weiteren Grabung innerhalb der mykenischen Mauern nördlich bei t stießen wir bald auf zwei Gräber und Mauerzüge, die uns am Tiefergehen hinderten. Deshalb wurde 1910 das östlich davon gelegene Gebiet ausgegraben; es zeigte sich aber, daß sich in spätmykenischer Zeit hier eine Abfallgrube befunden hat, bei deren Anlage nur die tiefsten Schichten verschont geblieben waren<sup>1</sup>. Der Wunsch, die Nordmauer des Palastes zu untersuchen, ließ uns dann 1912 in dem Winkel zwischen den beiden

<sup>1</sup> Über die Grube vgl. Rodenwaldt, Tiryns II 68.

Megara graben, hier wurden zugleich klare Schichten gefunden. 1913 ist schließlich unter Dragendorffs Leitung die Baugrube der Nordmauer des Palastes untersucht und ein großer Nordsüdgraben durch die ganze Mittelburg gezogen worden, der westlich des Grabens r beginnt und die Grenzmauer östlich des nördlichsten Schachtes S erreicht. Der Gewinn für die älteren Schichten war zwar dadurch eingeschränkt, daß im Süden und besonders im Norden ein gutes Teil auf die Baugruben entfiel und außerdem in der nördlichen Hälfte ein spätmykenischer Töpferofen tief in den älteren Boden eingebettet zutage kam<sup>1</sup>, aber in dem verbleibenden Stück wurden doch die an anderen Stellen gemachten Beobachtungen bestätigt und ergänzt. Allerdings war es nicht möglich, die in den verschiedenen Grabungen gefundenen Mauern zu halbwegs einheitlichen Bildern der verschiedenen Schichten zu verbinden; wir verzichten daher auf die Veröffentlichung eines neuen Planes und beschränken uns auf eine allgemeine Charakteristik der Schichten.

Unmittelbar über dem Felsen liegen zwei frühhelladische Schichten, von denen aber auch die ältere bereits völlig entwickelte Urfirniskeramik aufweist. Viel mächtiger ist die obere, eine deutliche Brandschicht, in der der große Doppelpithos gefunden wurde (Karo, Führer S. 9 Abb. 2). Wahrscheinlich gehörte zu dieser Schicht auch das prähistorische Haus, das Schliemann in dem nördlichen Schachte S neben der Treppe von der Oberburg aufgedeckt hatte, denn auch hier ist eine starke Brandschicht beobachtet worden (Tiryns 286); sein Lehmestrich lag bei 21,42 m, also etwa 1 m niedriger, als der Fußboden des im Raume XIIIa angeschnittenen frühhelladischen Hauses anzusetzen ist. Im Nordsüdgraben ist das entsprechende Niveau nur wenig höher (21,75 m etwa 7 m nördlich des Palastes gemessen). Besonders stark schienen die frühhelladischen Schichten in dem Winkel zwischen den beiden Megara zu sein.

In der nächsten Schicht überwiegen bereits die mittelhelladischen Scherben, sie ist nicht so klar nach oben abgegrenzt. Zu ihr rechnet Dragendorff zwei Bothroi, die einzigen bisher in Tiryns beobachteten. Es sind runde Gruben von 80 cm Durchmesser und 45 cm Tiefe, mit senkrechten Wandungen; darin wurden Tierknochen und mittelhelladische Scherben gefunden. Von nun ab wird es immer schwerer, Schichten zu scheiden; die Hausmauern folgen in dichten Abständen aufeinander; bisweilen läßt sich zwar von zwei solchen Mäuerchen sagen, daß sie nicht gleichzeitig sein können, aber nicht, welches das ältere ist. Ich bin in der Klärung dieses Gewirrs nicht weiter gekommen als Dragendorff, und nur neue Arbeit mit dem Spaten könnte hier helfen, zumal gerade in dem Nordsüdgraben zwischen 1913 und meinem ersten Besuch nach dem Kriege manches Mäuerchen eingestürzt ist. Aber der Befund ist trotzdem wichtig, er zeugt von einer dauernden Besiedlung ohne scharfen Einschnitt. Die höchsten Mauern sind sicher spätmykenisch, weil Scherben dieser Periode aus dem Schutt unter ihnen herausgezogen worden sind. Wenn man von der vom Palast herabkommenden Treppe und dem sich an sie anschließenden Plattenweg absieht, ist auf der ganzen Mittelburg nichts gefunden worden, was in seiner Bauweise zum Palast Beziehung haben könnte.

Die Schichtungsverhältnisse stimmen aufs beste mit dem überein, was wir in den Höfen XVI und XXX und südlich davon beobachten konnten. Gerade in dem zuletzt genannten Gebiet haben wir eine ganz gleichartige dichte Folge von Hausmauern zu entwirren gehabt. Die Brandschicht wird etwa dem Rundbau entsprechen. Damals folgte also die Siedlung der

<sup>1</sup> Vgl. Dragendorff, Ath. Mitt. XXXVIII 1913, 336 ff.

durch ihre Vorläuferin nur wenig veränderten Form des Hügels. Leider können wir sie nicht bis zur Nordmauer der Mittelburg verfolgen. Der Fels senkt sich hier nicht unbeträchtlich, und die erste Schicht folgt ihm, sie ist zwischen der Baugrube und dem Töpferofen festgestellt, vielleicht auch Spuren der zweiten. In den höheren Schichten, soweit wir sie bisher kennen, ist keine wesentliche Senkung mehr zu beobachten; es ist also eine Stützmauer im Norden vorauszusetzen. Wann diese errichtet ist, läßt sich vorläufig nicht sagen, vielleicht aber feststellen, wenn einmal östlich und westlich des Töpferofens gegraben wird. Daß aber die dicht aufeinanderfolgenden Mauern etwa alle spätmykenisch wären, ist hier ebenso wie südlich des Hofes XXX ausgeschlossen; also muß eine Nordstützmauer vor der jetzt bestehenden der zweiten Periode dagewesen sein, eben die vormykenische Burgmauer. Gewiß ist die ruhige Entwicklung, die wir auch hier erschließen, eben eine Folge des Schutzes, den diese Mauer gewährte. Ich kann daher Dragendorff nicht folgen, wenn er die Errichtung des spätmykenischen Töpferofens noch vor die der Nordstützmauer setzt, um sein tiefes Einschneiden zu erklären; das kann andere Gründe gehabt haben. Längs der Nordfront des kleinen Megaron und östlich davon standen einst Gebäude, die bis auf ihre Nordmauern und Ansätze der Trennungswände zerstört wurden, als die Baugrube für die nördliche Stützmauer des Palastes ausgehoben wurde (bei r auf Abb. 2)<sup>1</sup>; wir haben sie an einer Stelle durchbrochen und neben mittelhelladischen auch einige mykenische Scherben darunter gefunden; diese also offenbar schon mykenischen Mauern gehören keineswegs zu den ältesten jener schwer entwickelten Gruppe, es gibt aber noch einige zweifellos jüngere. Genauer vermag ich das Verhältnis zur ersten Burgmauer, die ja selbst schon spätmykenisch ist, nicht zu umgrenzen. Aber es ergibt sich daraus immerhin, daß die Mittelburg auch innerhalb der mykenischen Burg weiter besiedelt blieb. Das entspricht wieder genau dem, was wir südlich des Hofes XXX feststellen mußten, und auch der Befund westlich des Haupthofes ließ uns einige Hausmauern erkennen, die jünger als die erste Burgmauer sind, aber doch nicht zu einer Palastanlage zu gehören scheinen. Das erweckt den Anschein, als sei zur Zeit der ersten Burg ein ziemlich großer Teil innerhalb des schon vorher ummauerten Gebietes weiter zu privaten Wohnzwecken benutzt worden, und zwar offenbar nicht nur die Mittelburg, in der damals der Töpferofen in Betrieb gewesen sein mag, und die genannten Teile des späteren Palastgebietes, sondern doch gewiß auch die sie verbindenden Stücke im Süden und Westen, also das Gebiet des Haupthofes und ein Streifen an der Westseite. Der Palast, der zweifellos vorausgesetzt werden muß und durch die Stuckfunde auch gesichert ist, müßte sich also damals auf das nordöstliche Stück des späteren Palastgebietes beschränkt haben. Ob diese Vermutung sich halten läßt, kann freilich erst nach der Besprechung des Palastes erörtert werden. Vorläufig sei nur darauf hingewiesen, daß die Nordstützmauer des Palastes nicht widerspricht, da sie ja gerade an der Westseite, im Gebiet des großen Megaron und der kleinen Treppe, gefehlt haben kann.

Mit größerer Sicherheit läßt sich der letzte Zustand beurteilen. Damals waren nicht nur die vermuteten Verbindungen im Süden durch den großen Hof und im Westen durch den Westflügel des Palastes unterbrochen, sondern auch das Stück westlich des Hofes war in das Palastgebiet einbezogen. Übrig geblieben war als Rest das Gebiet südlich des Hofes XXX,

<sup>1</sup> Die langgestreckte, übrigens nicht einheitliche Reihe ist auffallend; offenbar waren die Räume an die Stützmauer angelehnt, die der Nordmauer des Palastes vorausging (S. 18).

das, wenig umfangreich und nur von Norden zugänglich, zweifellos für untergeordnete Zwecke der Hofhaltung verwendet wurde (oben S. 104). Auch die Mittelburg kann damals kaum wesentlich andere Geltung gehabt haben, trotz ihrer viel größeren Fläche. Sie war nun nur mehr durch die Nordpforte des Palastes und über die Westtreppe zugänglich, und die letztere Verbindung, die für eine von der Hofhaltung nicht abhängige Siedlung allein in Frage käme, hätte für eine solche schwerlich genügt. Zweifellos haben damals noch einige Häuser hier gestanden, in denen Angestellte des Hofes wohnten. Es wäre hübsch, wenn man sie sich von Gartenanlagen umgeben denken dürfte. Sicher gehört nach dem auffallend späten Charakter der darin gefundenen Gefäßscherben und Stuckfragmente in diese Zeit die große Abfallgrube.

Noch weniger als auf der Mittelburg ist auf der weiten Fläche der Unterburg gegraben worden. Der lange Versuchsgraben, den Schliemann etwa in der Richtung ihrer Längsachse hatte ziehen lassen, ergab einige Mauerreste und in geringer Tiefe den Fels<sup>1</sup>; ein sich im Süden anschließender Quergraben Schliemanns sowie zwei ihm etwa parallele kleine Versuchsgräben, die Curtius 1905 nahe der Ost- und der Westmauer ausheben ließ, seien nur kurz erwähnt. Den südlichsten Teil, etwa von der Westpforte und der Mauerlücke im Osten an, haben wir in mühsamer Arbeit ausgegraben, um den Zugang von der Oberburg und die Mittelburgmauer freizulegen; Karo hat hier 1914 den nach Südwesten ansteigenden Felsen aufgedeckt, auf dem nur dürftige frühhelladische Siedlungsspuren unter dem späten Schutt gefunden wurden, keine Wohnschichten mittelhelladischer Zeit.

Der Hang war auch in mykenischer Zeit unbewohnt. Es scheint jedoch schon bald Erde und allerhand Schutt von der Mittelburg dahin geworfen worden zu sein. Im Schutt vor der westlichen Hälfte der Mauer zeichnete sich stellenweise eine Schicht mit spätmykenischer und jüngerer Firnisware (auch einer eisernen Pfeilspitze) ab, die sich stark nach Norden senkte. Neben dem östlichen Mauervorsprung fanden sich ein stark zerstörter menschlicher Schädel und 1,4 m weiter westlich eine spätmykenische Vase, wohl die Reste einer Bestattung. Sie lagen etwa 2 m über dem Fels und ungefähr 1 m unter jener Schicht, die freilich erst weiter westlich festgestellt wurde, aber doch offenbar die Bodenhöhe zur Zeit der Bestattung darstellt.

Ganz anders als an diesem Hang waren die Verhältnisse weiter nördlich, in der eigentlichen Unterburg. Etwa in ihrer Mitte wurde 1913 unter Dragendorffs Leitung ein höchst aufschlußreicher Versuchsgraben quer von der Ost- bis zur Westmauer gezogen. Ich entnehme die Beschreibung Dragendorffs Bericht (Ath. Mitt. XXXVIII 1913, 342 ff.):

„Unser Versuchsgraben durchschnitt die Unterburg etwa in der Mitte in ihrer ganzen Breite. Es bestätigte sich, daß ein von Süd nach Nord ziehender Felsgrat, der nach beiden Seiten ziemlich steil und zerklüftet abfiel, gleichsam das Gerippe dieses Plateaus bildet. Die Grabung zeigte weiter, daß die vormykenische Besiedlung sich auch auf diesen Teil des Felsens von Tiryns erstreckte und daß der Fels hier wie in anderen Teilen der Burg schon damals von starken Kulturschichten überdeckt wurde, deren unterste unmittelbar auf dem Felsen liegt. Bei Beginn der mykenischen Zeit muß der niedrige Felsgrat schon vollständig unter einem durch nach außen sanft abfallende Kulturschichten gebildeten Hügel verschwunden gewesen sein. Diese vormykenischen Schichten hat man an den Rändern senkrecht abgegraben, als man

<sup>1</sup> Tiryns Taf. 1 u. Schnitt Taf. 3, vgl. S. 10 und 201.

die große mykenische Festungsmauer um die Unterburg baute. Am Ostende unseres Versuchsgrabens konnten wir die Rückseite der Burgmauer bis auf den Fels hinab freilegen, der hier etwa 4 m unter der heutigen Oberfläche liegt. Hier fanden sich mykenische Scherben bis auf den Fels hinab. Nur 0,7 m westlich von der Mauer aber liegen ungestört die vormykenischen Schichten, die von der mykenischen Baugrube senkrecht abgeschnitten sind. Diese Schichten lassen sich bis 2,5 m über dem Fels deutlich verfolgen.“

„Der Fels steigt in unserem Schnitt nach Westen zu rasch an bis zur Mitte der Burg, wo er nur noch knapp 1 m unter der heutigen Oberfläche liegt. Entsprechend, wenn auch langsamer, steigen die ihn deckenden Schichten an. Nach Westen zu wiederholt sich dasselbe Bild in umgekehrter Folge.“

„In der Mitte deckt den Fels nur eine vormykenische Schicht, die mit den zugehörigen Mauern ungestört unmittelbar unter der Humusschicht liegt. Nach den Seiten zu treten nacheinander weitere vormykenische Schichten hinzu, als letzte dann die mykenische Schicht. Damit stimmt eine Beobachtung überein, die wir schon beim Ausheben des Grabens machten, ehe wir noch die Schichtungsverhältnisse klar erkennen konnten, daß nämlich unser Graben in der Mitte der Unterburg nur älteste Urfirnisware zutage förderte, nach den Seiten zu dann zuerst jüngere vormykenische Ware hinzutrat und endlich, ganz nahe an der Burgmauer, auch Mykenisches sich fand. Beide Erscheinungen erklären sich jetzt. Die Unterburg von Tiryns bietet ein Bild, wie wir es im Großen in Troia haben. Das Plateau ist in gewissem Sinne eine künstliche Schöpfung. Aus einem Hügel formte man ein senkrecht umgrenztes Plateau, indem man die äußeren Abhänge des Hügels senkrecht abgrub, sie mit der gewaltigen Burgmauer umgab, den Zwischenraum zwischen Mauer und Hügel füllte, und oben planierte, indem man in der Mitte die oberen Schichten abtrug, nach den Seiten zu anschüttete. So kommt es, daß jetzt in der Mitte die älteste Schicht fast zutage liegt, während nach den Seiten die jüngeren eine nach der anderen hinzutreten und ganz am Rande das Mykenische als das Jüngste bis auf den Felsen hinabreicht.“

Die Datierung dieser ganzen großartigen Anlage ist natürlich dadurch gegeben, daß die Ringmauer der Unterburg in die dritte Periode der mykenischen Burg gehört. Dem entsprechend finden sich auch in der Fundamentgrube spätmykenische Scherben, und es kommt noch ein weiterer Anhalt dazu, über den wir wieder Dragendorff berichten lassen (a. a. O. 345):

„In dem westlichen Teil unseres Versuchsgrabens wurde das oben gezeichnete so klare Bild noch einmal gestört, als wir schon etwa 10 m von der Westmauer entfernt auf mykenische Scherben in beträchtlicher Tiefe stießen, die an Masse in der Tiefe immer mehr zunahmen. Die Erscheinung erklärte sich, als wir hier auf die Reste eines großen mykenischen Baues stießen. Schon durch die Maße seiner Mauern, die 1,40 m stark sind, hebt er sich sofort aus den kleinen vormykenischen Mäuerchen heraus. Er ist, wie alle größeren mykenischen Bauten, auf den Felsen fundamentierte; die Mauer ist jetzt noch bis 1,65 m hoch erhalten und scheint nie höher gewesen zu sein. Es ist also der übliche Steinsockel für eine starke Lehmziegelmauer. Bei ihrer Errichtung lag dann aber hier das Niveau mindestens 2 m unter der heutigen Oberfläche, die etwa der letzten mykenischen entspricht. Daraus ist klar, daß wir hier einen mykenischen Bau angeschnitten haben, der älter ist als die letzte Planierung der Unterburg, bei der er tief verschüttet wurde. Auch dieser Bau gehört aber nach den ihn begleitenden Scherben schon in spätmykenische Zeit (Späthelladisch III). Die Burgmauer ist also noch später.“

Die Bedeutung dieses Baues, der keineswegs ein einfaches mykenisches Haus darstellt, hat sich nicht ermitteln lassen. Ebensowenig ist festgestellt, wie weit sich etwa sonst die mykenische Besiedlung der Unterburg vor der Planierung erstreckte. Ganz gefehlt hat sie gewiß nicht, da sich sonst die mykenischen Scherben in der Fundamentgrube der Ostmauer schlecht erklären ließen. Leider hat eine Erweiterung an der Osthälfte des Versuchsgrabens, die im Frühjahr 1914 vorgenommen wurde, keine neuen Resultate für die Schichtung ergeben; sie muß noch weitergeführt werden. Es ist daher noch nicht ermittelt, ob eine nahe dem Nordrand der Grabung liegende mykenische Hausmauer vor oder nach der Planierung anzusetzen ist. Ich berühre diese Frage, weil es für das Verständnis der Unterburg nach der Ummauerung nicht unwesentlich ist, wieweit sie besiedelt war. Vor der Grabung war nirgends eine Spur einer Mauer zu sehen, aber die schöne, ebene Fläche ist bis zur Ausgrabung als Feld beackert worden. Es ist auch am Ostende unseres großen Quergrabens ein Mäuerchen gefunden worden, das über die Baugrube wegging, also jünger ist als die Burgmauer. Es mögen also ein paar Hütten da gestanden haben, aber es läßt sich doch sagen, daß von einer dichten Besiedlung, wie sie z. B. in der Unterstadt nachweisbar ist, nicht die Rede sein kann. Der griechische Pflug greift nicht tief, nach etwa 30 cm pflegen hier wie in der Unterstadt die Schichten ungestört zu sein. Nun sind aber auf der Unterburg nirgends Steinhaufen zu sehen, auf denen man die beim Pflügen störenden Mauersteine gesammelt hätte, noch sind bei den Grabungen im mittleren Teile des Plateaus bisher die älteren Schichten von mykenischen Hausmauern überquert gefunden worden. Die Unterburg hat demnach im wesentlichen als unbesiedelt zu gelten. Sie kann dann aber kaum zu etwas anderem bestimmt gewesen sein, als den Bewohnern der Unterstadt, die sich in spätmykenischer Zeit weit um den Burghügel ausbreitete, in Zeiten der Gefahr als Schutz zu dienen. Wir dürfen sie also als Fluchtburg bezeichnen.

Schließlich muß auch der **U n t e r s t a d t** kurz gedacht werden. Von ihr geben uns bisher nur verhältnismäßig recht wenige Versuchsgräben an den verschiedenen Seiten der Burg Kunde, die zum Teil nicht einmal tief geführt werden konnten, und die größeren Grabungen, die Karo 1926 und 1927 im Südosten der Burg begonnen hat, sind noch nicht bis zum gewachsenen Boden vorgedrungen. Es können also nur mit Vorbehalt allgemeine Angaben gemacht werden. Die Siedlung ist schon in frühhelladischer Zeit bis in die Ebene vorgedrungen; festgestellt ist sie hier bisher in der Nähe der Einschnürung der Unterburg im Osten wie im Westen, ferner im Süden, und zwar auch im Obstgarten der Ackerbauschule. Nach den bisherigen Funden habe ich allerdings den Eindruck, daß die Keramik in der Unterstadt etwas jünger ist, als die ältesten Urfirnissschichten der Oberburg. Die mittelhelladischen Arten sind gleichfalls im Osten, Süden und Westen in der Nähe der Burg vertreten, Frühmykenisches besonders im Süden und Südosten. Etwas besser sind wir über die spätmykenische Unterstadt unterrichtet, in der im Südosten mehrere Wohnschichten dicht übereinander folgen. Sie ist auch im Norden der Burg festgestellt sowie im Nordosten, wo Versuchsgräben über 200 m nordöstlich vom Nordende der Burg ihre Grenze noch nicht erreichten. Hier lagen keine älteren Reste unter den spätmykenischen Häusern. Auch die Ebene westlich und südlich der Burg war damals bewohnt. Die Grenze der Siedlung ist bisher nur im Südosten gefunden, wo sie, anscheinend einem alten Bachbett folgend, etwa von der Nordostecke des Gartens der Ackerbauschule in nordöstlicher Richtung verläuft. Von einer Stadtmauer ist hier

keine Spur aufgedeckt worden<sup>1</sup>. Wenn also die so weit ausgedehnte Unterstadt offen in der Ebene lag, versteht man die Fürsorge der Fürsten, ihren Bewohnern durch die Anlage der Unterburg einen Zufluchtsort zu schaffen.

Häuser aus der Zeit der geometrisch bemalten Keramik sind bisher in der Unterstadt nirgends festgestellt worden.

---

<sup>1</sup> Arch. Anz. 1927, 368. Forschungen und Fortschritte IV 1928, 73 (Karo).